



Anselm Grün | Gerald Hüther | Maik Hosang

LIEBE

ist die einzige Revolution

Drei Impulse für Ko-Kreativität
und Potenzialentfaltung

HERDER

Gerald Hüther / Maik Hosang / Anselm Grün

Liebe ist die einzige Revolution

Drei Impulse für Ko-Kreativität und Potenzialentfaltung

Herder

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-32862-6

Inhalt

((Ü2))Einleitung 7

((Ü1))Teil 1

Gerald Hüther

Die Bedeutung der Liebe für die Menschwerdung des Affen 12

((Ü1))Teil 2

Maik Hosang

Wie kann eine Revolution der Liebe gelingen? 36

((Ü2))Einführung 37

((Ü2))1. Geschichtliche Innovationen der Liebe 38

((Ü2))2. Bewusste Liebe und Ko-Kreativität als Potenzial der Zukunft 49

((Ü3))Die emotionale Matrix von Mensch und Gesellschaft: Physis – Sexus
– Macht – Liebe – Sprache – Erkenntnis – Sinn 53

((Ü2))Fazit und Ausblick einer künftigen Kultur der Liebe 77

((Ü1))Teil 3

Anselm Grün

Liebe ist der Grund des Seins 79

((Ü2))Literatur 115

((Ü2))Die Autoren 118

((Ü1))Teil 2

Maik Hosang

Wie kann eine Revolution der Liebe gelingen?

((Ü2))Einführung

Die Bedeutung der Liebe für die Menschwerdung des Affen hat Gerald Hüther im ersten Teil dieses Buchs beschrieben. Doch auch später gelangen viele erstaunliche kulturelle, soziale und wirtschaftliche Innovationen der Menschheitsgeschichte erst aus diesem Potenzial, aus der Energie oder Intuition der Liebe. Im Folgenden stelle ich zuerst einige solcher Innovationen dar. Wen mehr davon interessieren, dem empfehle ich unser Buch „*Die Freiheit ist ein Kind der Liebe – Die Liebe ist ein Kind der Freiheit*“ (Hüther/Hosang 2014) sowie das Buch des russisch-amerikanischen Soziologen Pitirim Sorokin „*The Ways and the Power of Love*“ (Sorokin 1994). Zudem gebe ich zu einzelnen Aspekten weitere Lektürehinweise, denen zu folgen Sie bei tieferem Interesse herzlich eingeladen sind.

Pitirim Sorokin, seinerzeit Leiter des Harvard-Instituts für Soziologie, analysierte die gesamte Menschheitsgeschichte nach ihren tieferliegenden Motiven und Linien. Er konnte zeigen, dass trotz aller kriegerischen und unmenschlichen Ereignisse in der Geschichte ihre spannendsten positiven Momente und Entwicklungen von der „Power of Love“ ermöglicht und getragen wurden. Und weil dies so war, wird es auch in Zukunft so sein. Die Hoffnung einer menschwürdigen, vielfältigen doch freien und friedlichen Weltgesellschaft beruht letztlich auf der Intuition der Liebe, die uns Menschen einst zu Menschen machte und deren Selbstbewusstwerdung ganz neue Potenziale in und zwischen uns

freisetzen kann. Denn bisher entfalteteten sich Innovationen und Kulturen der Liebe nur mehr oder weniger zufällig. Bisher gab es – bis auf kurze Phasen von Schulen der Liebe im alten Griechenland, mehr dazu siehe unten – keine bewusste kulturelle Ausbildung und Entfaltung dieser wichtigsten Energie des Menschen. Daher gab es auch noch keine Gesellschaft, welche beide Pole dieser Energie – freie Individualität und Kreativität einerseits und intensive Verbundenheit andererseits – gleichzeitig optimal entfaltete. Einige spannende Anzeichen dafür, wie dies künftig gelingen könnte, zeige ich im weiteren Verlauf dieses Buchteils auf.

((Ü2))1. Geschichtliche Innovationen der Liebe

((Ü3))Gartenbau oder die liebevolle Kommunikation mit der Natur

Unsere frühmenschlichen Vorfahren ernährten sich von Dingen, die ihnen die Natur weitgehend fertig anbot. Sie sammelten Beeren, Wurzeln, Pilze und jagten Tiere, die in ihrer Umgebung lebten. Erst vor gut 10.000 Jahren änderte sich das: die Menschen begannen, einige nahrhafte Pflanzen selbst anzubauen und nützliche Tiere zu zähmen.

Dieser Übergang vom Jagen und Sammeln zu Gartenbau und Tierhaltung wird oft damit erklärt, dass die alte Art der Nahrungsbeschaffung nicht mehr ausreichte, weil Umweltbedingungen sich veränderten und die Anzahl der Menschen wuchs. Das erklärt jedoch höchstens die Notwendigkeit, nicht jedoch das „Wie“ dieser für die Menschheitsgeschichte sehr bedeutsamen Innovationen.

Die bloße Notwendigkeit genügt nicht, um etwas wirklich Neues und noch dazu Sinnvolles hervorzubringen. Damit eine in ihren Samenständen nahrhafte Graspflanze nicht mehr einfach aufgegessen, sondern auch gezielt ausgesät wird, braucht es zuerst einen anderen, einen ganzheitlicheren und liebevolleren Blick für diese Pflanze. Sie darf nicht mehr nur als Hunger stillendes Etwas

gesehen, sondern muss in ihren Entstehungs- und Veränderungsbedingungen beobachtet und verstanden werden. Der Gartenbau entstand also nicht so sehr durch die Entdeckung einer neuen Grassorte, sondern vielmehr durch eine neue Haltung, mit der Menschen die Natur um sich herum wahrnahmen. Nicht nur Hunger, sondern vor allem auch liebevolle Neugier muss im Spiel gewesen sein, um diesen Schritt der Menschwerdung zu ermöglichen. Ebenso groß und entscheidend ist der emotionale Unterschied zwischen der Jagd wilder Schafe und der Zähmung und Zucht einer Schafherde. Auch hier bedarf es zuerst eines neuen, liebevollen Blickes und Verstehens, ehe aus den vormals nur Fell- und Fleischlieferanten langjährige Gefährten der Menschen wurden.

Für uns wichtig ist es, die Entstehung und die Durchsetzung dieser neuen Techniken zu unterscheiden. Dass sich Gartenbau und Tierhaltung sowie später Ackerbau und Viehzucht gegenüber Jagen und Sammeln durchsetzten, hat sicher vor allem damit zu tun, dass sie eine verlässlichere Versorgung wachsender Menschenmengen ermöglichten. Doch die ursprüngliche Entdeckung dieser für die Menschheit wichtigen Kulturtechniken ist daraus nicht erklärbar. Wenn dies so wäre, dann wären sie überall, wo Nahrungsnot war, erfunden und eingeführt worden. Nicht wenige Geschichtsforscher kommen jedoch zum Schluss, dass diese Erfindungen nur dort gelangen, wo günstige natürliche Voraussetzungen mit freundlichen soziokulturellen Bedingungen zusammentrafen. Das war um 10.000 vor unserer Zeitrechnung besonders in der Gegend des sogenannten fruchtbaren Halbmonds im Nahen Osten der Fall. Dort bot zum einen die Natur geeignete Gras- und Obstsorten sowie wilde Schafe und Ziegen. Zum anderen lebten die Menschen dort damals in Form sogenannter tribaler, matrilinear er Hortikulturen: die Frauen bewirtschafteten das Land und organisierten das Sippenleben. Verwandtschaft und Erbschaft folgten der weiblichen Linie von der Mutter zur Tochter und nicht wie später der männlichen vom Vater auf die Söhne. Weil – wie im vorigen Kapitel gezeigt – die Fähigkeiten freier und liebevoller Wahrnehmung aus der Nachwuchsfürsorge der Mütter entstanden, waren und sind Frauen oft eher dazu fähig, andere Wesen mit eigeninteressefreiem Verbundenheitsgefühl wahrzunehmen. Das erklärt die geschichtlichen Hinweise darauf, dass

Gartenbau und Tierhaltung, aber auch manche anderen frühen Kulturleistungen wie Töpferei, Schneiderei und Hausbau von Frauen erfunden wurden. Wen mehr dazu interessiert, der lese die spannenden Bücher der Anthropologin Sarah Blaffer Hrdy: *„Mutter Natur: Die weibliche Seite der Evolution“* und *„Mothers and Others: The Evolutionary Origins of Mutual Understanding“* (Blaffer Hrdy 2010).

((Ü3))Wortsprache als Artikulation der Liebe

Menschliche Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich nicht vorwiegend durch hierarchische Rangfolgen strukturieren, sondern vielfältige freundliche Kommunikationen und Potenzialentfaltungen aller Individuen zulassen. Für die Organisation und Regulation von Hierarchien gab und gibt es im Tierreich angeborene Verhaltensmuster und wechselseitige Signalsysteme. Dominantere Organismen äußern sich gegenüber Rangniedereren durch bestimmte Gesten, wie zum Beispiel offene oder subtile Drohgebärden, und durch latent aggressive Tonlagen. Rangniedere reagieren darauf mit entsprechenden Unterordnungssignalen. Für die neuen, auf frühen Formen von Freiheit und Liebe beruhenden Gemeinschaftsformen war damit jedoch nicht viel anzufangen. Dafür brauchte es neue Formen der Kommunikation, für die es im Tierreich kaum Vorbilder gab.

Der bedeutende Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), auf den wir noch zurückkommen werden, äußerte in seinem Essay zur Entstehung der menschlichen Sprache eine erstaunliche Intuition. Er vermutete, dass die uns Menschen auszeichnende Lautsprache letztlich vor allem durch unsere Fähigkeit zur Liebe – also zu freier Verbundenheit – entstand. Nur unser freier Blick auf und ein Gefühl der Verbundenheit mit anderen Wesen befähige uns dazu, diese anderen Wesen oder Dinge nicht einfach nur als Material zur Befriedung unserer Bedürfnisse zu sehen, sondern in ihnen eigenständige Wesen zu erkennen und ihnen deshalb auch einen eigenen Namen zu geben. Daraus, dass die Entstehung der menschlichen Wortsprache vermutlich sehr viel mit unseren Fähigkeiten zu Freiheit und Verbundenheit zu tun hat, lässt sich jedoch nicht schlussfolgern, dass Sprache immer nur in diesem Sinne genutzt

wird. Mit der Sprache ist es wie mit vielen Erfindungen, beispielsweise auch der oben genannten Tierhaltung: Wenn sie einmal vorhanden sind, können sie ebenso im Sinne von Gewalt und Unfreiheit eingesetzt werden wie im Sinne von Verbundenheit und Freiheit.

Die besondere Qualität der menschlichen Laut- und Wortsprache entsteht durch ihr Zusammenspiel von drei Dimensionen:

- a) eine bestimmte Lautfolge oder später Schriftzeichenfolge (so besteht beispielsweise das Wort „Apfel“ aus den fünf Laut- oder Schriftzeichen A, P, F, E, L) bezeichnet ...
- b) ... eine bestimmte Sache (zum Beispiel jene Frucht, die wir „Apfel“ nennen und die von Natur aus ganz und gar nichts mit diesen Lautfolgen und Schriftzeichen zu tun hat).

Aber das eigentlich spannende an der menschlichen Sprache ist die dritte Dimension:

- c) Die Laute und Buchstaben assoziieren in unserem Hirn nicht nur die Vorstellung eines Apfels, sondern aktivieren dort zugleich eine Vielfalt von Emotionen und Gefühlen, die wir in unserer Lebensgeschichte mit dieser Apfelfrucht verbanden. So erweckt das Wort „Apfel“ in uns nicht nur den Geschmack von Saftigkeit und Süße, sondern auch mit ganz anderen Gefühlen verbundene Erinnerungen an Situationen, in denen Äpfel auftauchten. Man denke nur an den Apfel vom „Baum der Erkenntnis“ in der Legende von Adam und Eva.

Der Unterschied der menschlichen Wortsprache zu den Lautsignalen des Tierreichs besteht also nicht nur in der unendlichen Vielfalt erlernbarer und kommunizierbarer Worte und dadurch bezeichneter Sachverhalte. Ebenso wesentlich ist die erst durch diese vielfältigen Worte mögliche vielfältige Organisation unserer Emotionen und Gefühle und damit unseres gesamten Lebens.

Im Großhirn werden die erlernten Wortlaute mitsamt den dadurch bezeichneten Sachverhalten und den damit verbundenen emotionalen Bedeutungen gespeichert. So entstehen „Wissen“ und „Erkenntnis“.

„Denken“ ist die damit verwandte Fähigkeit, die Zusammenhänge zwischen

Dingen oder anderen Menschen und der eigenen Gefühlswelt im eigenen Hirn durchspielen und dabei auch ganz neue Zusammenhänge entdecken oder erfinden zu können.

„Bewusstsein“ im eigentlichen Sinn des Wortes entsteht dann, wenn Wissen und Denken selbst zum Gegenstand des Wissens und des Denkens werden.

Hier schließt sich der Kreis zum Beginn dieses Abschnitts: So wie die menschliche Wortsprache ursprünglich vermutlich aus unserer Fähigkeit zu freier Verbundenheit oder Liebe entstand, so ist auch unser Potenzial des Bewusstseins oder, anders gesagt, des bewussten Seins, an diese beiden Fähigkeiten gebunden. Ohne innerlich frei und verbunden zu sein, kann ich zwar alles Mögliche denken und konstruieren und dadurch auch manches erzwingen, aber es gelingt mir nicht, die Dinge, wie sie aus sich heraus und in ihrer Verbindung miteinander sind, wirklich wahrzunehmen. Ich kann mir anderer Dinge und Wesen oder auch meiner selbst nur dann im besten Sinne des Wortes „bewusst“ sein, wenn ich einerseits ausreichend frei von meiner Wahrnehmung behindernden Emotionen der Angst oder Macht bin und wenn ich mich andererseits zugleich ausreichend verbunden mit diesen Dingen, Wesen oder mir selbst fühle.

((Ü3))Die Entdeckung der Weisheit der Liebe

Durch die Erfindung von Gartenbau, sprachlicher Kommunikation und anderen frühen Kulturtechniken wurden menschliche Gesellschaften möglich, die nicht mehr so stark wie frühe Stammesverbände von ihrer unmittelbaren Umwelt abhängig waren, sondern an dafür günstigen Orten dauerhafte und komplexe Siedlungen beziehungsweise frühe Städte errichteten. Diese neuen Gesellschaften der Jungsteinzeit waren matriarchal organisiert. (Wen mehr dazu interessiert, der lese die Bücher von Heide Göttner-Abendroth [2010]: „*Das Matriarchat. Geschichte seiner Erforschung*“ oder Marija Gimbutas [1995]: „*Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation*“ oder siehe: www.wissen.de/chronik-der-frauen-frauen-schufen-neolithische-

revolution-ackerbau-und-matriarchat.)

Ab etwa 2000 vor unserer Zeitrechnung wurden die relativ friedlichen und freien Stadtkulturen durch patriarchale Eroberungen verändert. Es entstanden vorwiegend von patriarchalen Machtstrukturen dominierte großen Zivilisationen, wie die Babylons, Ägyptens oder Chinas. Diese nutzten die kulturellen und wirtschaftlichen Innovationen der Vorzeit auf ganz neue Weise. Sie organisierten erstmals riesige Menschenmengen, das gelang jedoch nur mit Hilfe militärischer Mittel und mythischer Ideologien, welche sowohl die Freiheit als auch die Liebesintentionen ihrer Bewohner mehr oder weniger stark einschränkten. Deshalb scheiterten diese Zivilisationen nach mehr oder weniger langen Blütephasen auch immer wieder an inneren oder äußeren Entfremdungen, Selbstzerstörungen oder Kriegen.

Zwischen 600 und 400 vor unserer Zeitrechnung gelang dem Volk der Griechen eine für die gesamte weitere Menschheitsgeschichte folgenreiche Innovation der liebevollen Kulturlinie. Die politischen Reformen von Solon, Kleisthenes und Perikles wandten sich gegen zu starke Besitzunterschiede und Schuldklaverei und schufen die Grundlagen für Demokratie und vom Einzelnen einklagbares Recht. In der Regierungszeit des letzteren, Perikles, ereignete sich dann eine ganz besondere und besonders folgenreiche kulturelle Innovation: Philosophie kam auf als erste Form freien Denkens und Forschens. Die alten Griechen waren ein Handelsvolk, welches mit vielen anderen Kulturen in Berührung kam. Dies führte bei einigen ihrer mutigen Vertreter zu der Frage, warum jedes der anderen Völker seine eigenen Götter hatte und behauptete, dass nur ihre Götter die einzig wirklichen oder richtigen sind. Daraus entstanden Gespräche darüber, was denn nun der wirkliche Grund aller Dinge ist, welche Rolle der Mensch im Weltganzen spiele, was der Sinn des Menschseins sei und was der Mensch braucht, um wirklich glücklich zu sein. Diejenigen, welche diese Fragen besonders

mutig und vorurteilsfrei stellten und diskutierten wurden die ersten und heute wie damals dafür geschätzten Philosophen: Thales, Heraklit, Pythagoras, Sokrates, Anaxagoras, Platon, Epikur und andere. Sie gründeten auch die ersten Schulen, welche die Intention hatten, auch anderen Menschen zu einem freien Selbstbewusstsein zu verhelfen.

Zur selben Zeit erlangten auch Kunst, Kultur sowie Architektur eine erste große Blüte, entstanden die ersten Theater, Museen und Olympischen Spiele. Diese wurden sogar staatlich gefördert und ermöglichten so einer Vielzahl von Bürgern die Entfaltung von kreativen Potenzialen.

Die Hochphase von Philosophie als auch Kunst fiel in die Regierungszeit von Perikles. Manches spricht dafür, dass ihm dies nur deshalb gelang, weil er in seiner kreativsten und wirksamsten Regierungsphase von einer mutigen und vielfältig für das Grundrecht von Liebe wirkenden Gefährtin, Aspasia, begleitet und inspiriert wurde. Aspasia war eine sogenannte Hetäre, ein Beruf oder besser eine Lebensart, die uns Heutigen kaum bekannt ist. Es waren Frauen und teilweise auch Männer, die ihre Bestimmung darin sahen, anderen Menschen Erfahrungen von Schönheit und Liebe zu ermöglichen. Dafür gab es damals eigene Schulen.

Aspasia lernte in einer dieser Schulen und war so begabt, dass der persische König sich in sie verliebte und sie seine Gefährtin wurde. Ihre innere Stimme rief sie jedoch nach Athen zurück, wo sie mit ihr vom persischen König geschenkten Geld eine sehr einflussreiche eigene Schule der Liebe gründete. In Athen war inzwischen Perikles zum Regierungschef gewählt worden, und Aspasia und Perikles wurden ein im besten Sinne des Wortes Königspaar der Liebe. Ihre ko-kreativen Ideen, Inspirationen und Taten schufen für einige Jahre einen bis dahin so nie vorhandenen Kulturraum für menschliche Potenzialentfaltung.

Zwar setzten sich in Athen dann wieder die alten patriarchalen Machtinteressen durch und führten, verbunden mit entsprechenden Kriegen, zum Niedergang dieser frühen Hochblüte menschlicher Kultur

und Gesellschaft. Deren soziale, ästhetische und geistige Innovationen der Liebe wurden jedoch unterschwellig weitergegeben führten nach Jahrhunderten erst im Orient und dann in Europa und Amerika zu neuen menschlichen Entfaltungsräumen. Insbesondere ihre neu entstandene Sprach- und Betätigungsform Philosophie – was nicht zufällig „Liebe zur Weisheit“ bedeutet und oft auch die „Weisheit der Liebe“ integrierte – bewirkte in fast allen folgenden Jahrhunderten immer wieder neue Aufbrüche der menschlichen Weisheit der Liebe.

Eine der folgenreichsten nächsten großen Innovationen der Liebe ist in unserem westlichen Kulturkreis überall bekannt und bis heute höchst wirksam: das von der sogenannten Jesusbewegung ausgehende Christentum. Deren starker Ausgangspunkt in der Energie Liebe spielt im folgenden Buchteil von Anselm Grün eine zentrale Rolle und wird daher hier nicht weiter ausgeführt. Interessant für unser Thema ist jedoch, dass gerade in jüngster Zeit vermehrt Forschungen dazu entstehen, inwiefern die Liebe als Grund des Seins die zentrale Botschaft des ursprünglichen Christentums war und auf welche Weise dies auch in den historischen Formen dieser Religion immer wieder durch Kräfte von Dominanz und Aggression verdrängt wurde.

Ähnlich wie das Christentum waren auch die anderen großen Religionen der Menschheitsgeschichte trotz aller auch in ihnen immer wieder Einfluss gewinnenden Gegenkräfte letztlich kulturelle Selbstbewusstwerdungsformen der evolutionären Linie der Liebe. Ein deutliches Beispiel dafür gab es im Buddhismus. Asoka war um 270 vor unserer Zeitrechnung der Herrscher des indischen Reiches und verbrachte seine ersten zwölf Regierungsjahre wie die anderen Herrscher vor ihm: Er führte Kriege, um sein Reich zu sichern und zu erweitern. Durch Kontakt mit der liebevollen Weltsicht des Buddhismus gelang ihm jedoch eine völlige Wandlung seiner selbst, seiner Politik und seines Landes. Er wurde einer der geschichtlich einflussreichsten Innovatoren

von Frieden und Liebe als gesellschaftliche Phänomene. Seit 260 vor unserer Zeitrechnung sorgte er kraft seines Amtes dafür, dass nicht mehr Gewalt, Gräueltaten, Dünkel und Neid, sondern Mitgefühl, Verzeihen, Freiheit, Einfachheit und Sanftmut die entscheidenden Emotionen seines Reiches wurden. Nur noch Menschen mit diesen Qualitäten durften Freunde und Angestellte seines Staates sein. Armen und leidenden Menschen wurde geholfen und jegliche Kriege wurden eingestellt. Eine besondere Verwaltungsschicht (Dharma-Mahamatras) war ausschließlich damit beschäftigt, das geistige Wohlbefinden der Bevölkerung und den Frieden in und um Indien herum zu sichern und zu stärken. Asoka befreite Recht und Rechtsprechung von Rache und Gewalt und machte sie zu Instrumenten von Gerechtigkeit und Versöhnung. Er sorgte für mentale und moralische Bildung und Erziehung und förderte die Künste. So lieferte Asoka ein außergewöhnliches Beispiel dafür, wie sich auch ein riesiger Staat wie das damalige Indien auf vernünftige, friedliche, liebesmotivierte, moralische und ästhetische Art und Weise verändern lässt. Die Veränderungen waren tiefgehender, größer und konstruktiver als es jemals irgendwo durch gewaltvolle Revolutionen gelang.

Doch es gab und gibt auch in späteren Epochen zahlreiche gesellschaftliche Innovationen, die mehr oder weniger liebesmotiviert zu ähnlich positiven Phasen oder teilweise auch dauerhaften Stärkungen und Ausprägungen der evolutionären Linie der Liebe in einzelnen Völkern oder der ganzen Menschheit führten. Sowohl die amerikanische als auch die französische Befreiungsbewegung des 17. und 18. Jahrhunderts führten trotz aller Rückschläge zur allgemeinen Anerkennung und rechtlich-demokratischen Etablierung der allgemeinen Menschenrechte in großen Teilen der Welt. Die Abschaffung von Sklaverei, die Durchsetzung und rechtliche Sicherung der Gleichberechtigung der Frau, die Einführung von allgemeinen Bildungsrechten und sozialen Sicherungssystemen in immer mehr Staaten der Erde und auch die noch immer eher schwachen

Einrichtungen einer globalen Gerechtigkeit und Verantwortung – wie UNO und UNESCO – sind letztlich politische Ausprägungen der Liebe.

Dennoch sind diese politisch etablierten Energien der Liebe noch mehr oder weniger stark durchwachsen und begrenzt durch jene patriarchalen Interessen, die oben beschrieben wurden. In gewisser Weise lässt sich sogar sagen, dass die bisherige Menschheitsgeschichte ein Hin-und-Her oder Vor-und-Zurück von liebevollen und aggressionsorientierten Gesellschaftssystemen war und ist.

Umberto Maturana schrieb ein sehr lesenswertes und detailreiches Buch über den Ursprung der Menschlichkeit in der Biologie der Liebe, in welchem er sehr deutlich diese zwei Evolutionslinien der Menschheitsgeschichte unterscheidet: Die Linie der Liebe und die Linie der Dominanz (Maturana 2010). Da letztere in gewisser Weise eine Kulturtechniken nutzende Fortsetzung vormenschlicher aggressionsbasierter Sozialstrukturen ist, nannte er diese humorvoll auch „schimpansenartig“. Dabei bezieht er sich auf Forschungen des holländischen Anthropologen Frans de Waal. Dieser beobachtete im Rahmen einer sorgfältigen und langen Studie eine Schimpansengruppe von ungefähr fünfundzwanzig Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Männern und Frauen, die einem großen Gehege im holländischen Zoo von Arnheim. Dabei zeigte er, dass die Interaktionen zwischen erwachsenen Schimpansen sich meist in einer ständigen Dynamik von Dominanz und Unterwerfung befinden. Auch Schimpansen in freier Wildbahn sind meist damit beschäftigt, einander für den ständigen Kampf um Dominanz und Unterwerfung zu instrumentalisieren. Die Beziehungen zwischen Schimpansenmüttern und -kindern waren zwar von Zuwendung geprägt und die Schimpansenkinder waren spielerisch zueinander, doch die Studie zeigt, dass eine ständige Dynamik im Wettbewerb von Beherrschung und Unterwerfung die Grundlage für die Stimmung einer Schimpansengruppe bildet, und dass diese auf alle Altersklassen

übergreift, wenn Konflikte entstehen (de Waal 1998).

Daraus folgt auch die Erkenntnis, dass die heutigen ökologischen und sozialen Krisen letztlich durch noch immer „schimpansenartige“ beziehungsweise patriarchale Praktiken verursacht werden; und daher gelingt trotz vielfältiger umwelttechnischer und sozialtechnischer Bemühungen bisher keine nennenswerte Transformation moderner Gesellschaften in Richtung einer nachhaltigen Wirtschaft und Kultur.

Bevor ich später einige Transformationsperspektiven der Liebe entwerfe, führe ich hier noch einige Erinnerungen an gesellschaftliche Aufbrüche des letzten Jahrhunderts auf, welche sich als erste Versuche von wirklichen Kulturen der Liebe begreifen lassen.

Der erste Aufbruch dieser Art regte sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders in den Metropolen der westlichen Welt, die im Gefolge der wirtschaftlichen Globalisierung damals auch Ausgangspunkt einer ersten kulturellen Globalisierung wurden. Die zuvor durch patriarchale Gesellschafts- und Kulturformen zum Teil jahrhundertlang eingefrorenen Formen von Kultur und Ethik brachen auf, verursacht teilweise durch interkulturelle Kontakte und teilweise durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die Natur des Menschen. In letzter Hinsicht maßgeblich waren psychologische Einsichten in die emotionale Dynamik des menschlichen Lebens wie sie insbesondere Sigmund Freud und dessen Schüler gelangen. Dazu kamen erste sozialanthropologische Forschungen über frühere und in entlegenen Winkeln der Erde noch immer vorhandene andere, zum Teil matriachale Kulturformen menschlichen Lebens und Liebens. Dies brachte sowohl in Großstädten wie Paris, New York und Berlin als auch in pädagogischen und soziokulturellen Experimenten wie auf dem Monte Verità oder in Dresden Hellerau zahlreiche neue und in vieler Hinsicht spielerisch freiere Formen von Kunst und Kultur, aber auch von Wirtschaft und Gesellschaft sowie teilweise auch von Liebe und Gemeinschaftlichkeit hervor.

Durch den Rückfall in die Barbarei, welche dominanz- und aggressionsgetriebene Gegenkräfte der alten patriarchalen Kulturen in Form zweier Weltkriege vom Zaun brachen, ging ein Großteil dieser neuen spielerischen Freiheit und Kreativität der Liebe für lange Zeit wieder verloren. Es brauchte ein halbes Jahrhundert, bis sie sich in Form der sogenannten 68er Kulturrevolution wieder deutlicher Geltung verschaffen konnten. Auch wenn – wie es bei vielen Aufbrüchen gegen patriarchal verkrustete Strukturen der Fall ist – dabei manches Kind erst einmal mit dem Bade ausgeschüttet wurde und zum Teil nicht mehr liebevolle, sondern radikal übertriebene Beliebigkeiten der Liebe („Kommune 1“ und anderes) gewagt wurden, so hinterließ diese Aufbruchsbewegung vor allem bei jungen Menschen doch kulturelle Spuren, die seitdem in vielen westlichen Gesellschaften immer mehr zu Geltung kommen. Die endlich vollständige Gleichberechtigung der Frau, ihr freies Entscheidungsrecht über ihr Muttersein („Abtreibungsrecht“), aber auch der Beginn des ökologischen Denkens und vermutlich sogar die erst 1989 gelungene Auflösung der bis dahin durch dominanz- und aggressionsinteressierte Kräfte aufrechterhaltenen Mauern zwischen Ost und West gehen letztlich auf diesen Aufbruch zurück.

((Ü2))2. Bewusste Liebe und Ko-Kreativität als Potenzial der Zukunft

„Zum ersten Mal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen seelischen Veränderung des Menschen ab. ... Wenn wir lernen wollen zu lieben, müssen wir genauso vorgehen, wie wenn wir irgendeine andere Kunst, zum Beispiel Musik, Malerei, das Tischlerhandwerk oder die Kunst der Medizin oder die Technik lernen wollten.“ Erich Fromm (1979:24 und 1993:16)

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen wird verständlich, dass der Gedanke Erich Fromms keine bloße Fiktion, sondern nüchterne Tatsache ist. Es gibt eine „evolutionäre Linie der Liebe“, in der durch die Ausweitung und Stabilisierung von Fürsorge, Vertrauen, Zärtlichkeit, Sprachlichkeit, Intelligenz und Ko-Kreativität vor circa 4 Millionen Jahren der Mensch begann Mensch zu werden.

Diese Potenziale der Liebe sind jedoch nur eine Dimension unserer Emotionalität. Unter ungünstigen Lebensumständen oder durch entsprechende Herrschafts- und Erziehungsstrukturen können Menschen auch zu lieblosen Aggressoren und zu Unterdrückern der Linie der Liebe werden oder sich dazu entwickeln. Und wenn die Kultur und Gesellschaft, in der Menschen aufwachsen, weder primär liebevoll noch primär lieblos, sondern eine geschichtlich gewordene Gemengelage beider Linien ist, dann sind auch die darin lebenden Menschen meist je individuelle Mixturen beider Linien. Das trifft auf die meisten unserer heutigen modernen Gesellschaften zu.

Durch die positiven Einflüsse des Christentums, Buddhismus, Judentums oder anderer religiöser Impulse – die in ihrem Kern immer Bewusstseinsbewegungen der Liebe waren, siehe oben –, durch die Einflüsse humanistischer Philosophie, Wissenschaft und Bildung und durch die alltägliche Liebesarbeit von Müttern, Vätern, Verwandten und

Freunden sind unsere modernen Gesellschaften von vielen Momenten der Liebe durchzogen.

Gleichzeitig jedoch werden diese blockiert, gestört und überkompensiert durch diverse Momente patriarchaler Interessenpolitik, die nicht nur die heutige Politik und Wirtschaft, sondern auch Erziehung, Wissenschaft und Kultur vielfältig beeinflussen. Selbst in jenen modernen Kulturformen, die auf den ersten Blick vor allem die Linien der Liebe stärken, wie Sexual-, Ethik- oder Religionsunterricht an Schulen, zeigt sich bei näherem Blick die Verflechtung beider Emotionalstrukturen. Kaum eine dieser Bildungsformen führt die Schüler zu wirklichem Selbstbewusstsein der Liebe, sondern sie aktivieren lediglich Momente davon, die jedoch kaum bewusst reflektiert und entfaltet werden.

Damit soll nicht gesagt sein, dass Schulen der Zukunft nur die reine Emotionalität der Liebe vermitteln werden. Da die Biologie des Menschen (siehe mehr dazu unten) auch die anderen „schimpansenartigeren“ emotionalen Linien enthält, sollten auch diese bewusst gemacht und ihre emotionalen und kulturgeschichtlichen Realisationsformen kennengelernt werden. Nur durch deren Verstehen und Übung entsteht die Fähigkeit eines konstruktiven Umgangs damit. Für eine freie Potenzialentfaltung und Ko-Kreativität möglichst vieler Menschen wird es jedoch mitentscheidend sind, inwieweit sie individuell und miteinander in der Lage sind, die Energien beziehungsweise Emotionen, die Linien der Liebe in und um sich zu erkennen, zu verstehen und trotz aller historisch bedingten Widerstände und Gegentendenzen in anderen Menschen und in etablierten Strukturen zu entfalten.

Solange die modernen Bildungssysteme, die vor etwa 200 Jahren im Zuge des Aufschwungs der Industriegesellschaften entstanden und noch immer vor allem für diesen Prozess nötige Kenntnisse vermitteln, die Notwendigkeit, die Linien der Liebe zu entfalten, jedoch nicht realisieren, entsteht mehr und mehr folgende paradoxe Situation: Die in unseren

Gesellschaften aufwachsenden jungen Menschen sind dank des Internets zunehmend in der Lage, sich unabhängig von ihren Eltern oder Lehrern eigene Bildungs- und Entwicklungswege zu erschließen. In der weltweiten Kultur finden sie viele Lieder, Bücher, Filme etc., welche aus der Linie der Liebe erwachsen sind und in ihnen diese Emotionalität aktivieren und stärken. Sobald sie sich jedoch in die etablierten Formen von Wirtschaft, Politik, Bildung und Wissenschaft begeben, was für die meisten schon aus Erwerbszwecken unvermeidlich ist, müssen sie diese Emotionalität der Liebe in sich unterdrücken. Das führt oft dazu, dass sie später im Erwachsenenleben versuchen, im persönlichen Umfeld oder auch im Rahmen ehrenamtlichen Engagements die Energien der Liebe zu leben und zu fördern. Gleichzeitig passen sie sich den dominierenden Formen von Wirtschaft und Politik so an, dass sie mehr oder weniger unbewusst an der wirtschaftlichen und politischen Verdrängung der Liebe in sich und in anderen Menschen sowie an der Zerstörung der ökologischen Lebensgrundlagen und teilnehmen.

Einige Tendenzen und Innovationen der Gegenwart, die stärker als andere aus der Linie der Liebe erwachsen, werden wir anschließend betrachten. Zu deren besserem Verständnis stelle ich hier einen theoretischen Einschub zur emotionalen Matrix von Mensch, Gesellschaft und Kultur voran. Diese Matrix ist das Ergebnis eines interdisziplinären Forschungsprojektes von Natur- und Humanwissenschaftlern und ermöglicht ein relativ ganzheitliches beziehungsweise integratives Verständnis von Mensch und Gesellschaft. Die Theorie der emotionalen Matrix wird hier nur kurz zusammengefasst, wen mehr dazu interessiert, dem sei das gleichnamige Buch „*Die emotionale Matrix*“ (Hosang et al. 2005) empfohlen.

((Ü3))Die emotionale Matrix von Mensch und Gesellschaft

Emotionen spielen eine zentrale Rolle nicht nur für das individuelle

Fühlen, sondern auch für das Verhalten von Menschen in Gesellschaften. Wir Menschen haben keine genetisch festgelegten Instinkte, denn im Unterschied zum Tierreich sind wir instinktoffene Lebewesen. Aber unser Verhalten ist dennoch im Normalfall nicht durch äußerlichen Zwang gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen, sondern durch innere Motivationsgefüge bestimmt. Und genau dies sind Emotionen. Wir Menschen handeln aufgrund unserer in einer bestimmten Gesellschaft und Kultur geformten Emotionen, unserer Ängste, Liebes-, Wissens- und Sinngefühle. Sie verdichten sich zu jeweiligen konkreten Motivationen und lassen uns aus Gewohnheit oder aus Begeisterung handeln oder auch unser Handeln verweigern.

Auch wenn vielleicht jedem einigermaßen selbstbewussten Individuum diese starke Bedeutung von Emotionen für menschliches Leben und Handeln intuitiv gewiss ist, so ist sie deshalb noch lange nicht gesellschaftssystemisch erkannt und anerkannt. Im Gegenteil, da Fühlen im Gegensatz zum Denken oft eher mit Weiblichkeit assoziiert wird, wird es in vorwiegend patriarchal geprägten Kulturen vernachlässigt.

Eines der einflussreichsten Werke der menschlichen Erkenntnisgeschichte, die „Ethik“ des Baruch Spinoza, hatte bereits im 17. Jahrhundert die zentrale Bedeutung von Emotionen und Gefühlen für gesellschaftliche Strukturen aufgedeckt und auch eine erste moderne Systematik dafür entwickelt. Nachfolgende Philosophen und Wissenschaftler beriefen sich zwar in vieler Hinsicht auf Spinoza, verdrängten dabei jedoch den Inhalt, also die Erkenntnis der Gefühle, zugunsten der Form, das heißt einer möglichst rationalen Systematik von Natur, Gesellschaft und Kultur.

Eine gewisse theoretische Neubesinnung auf Emotionen und Gefühle vollführten die Begründer der modernen Wissenschaft von der Gesellschaft. Die Erkenntnis, dass geteilte moralische beziehungsweise gesellschaftliche Gefühle die wesentlichen Integrationskräfte

menschlichen Handelns in gesellschaftlichen Zusammenhängen sind, findet sich bei fast allen maßgeblichen Vordenkern der Soziologie, so bei Emile Durkheim, Georg Simmel, Sigmund Freud und Max Weber.

Emile Durkheim, dessen Theorieimpulse auch in vielen heutigen Sozialtheorien noch eine Rolle spielen, identifizierte bereits einige für gesellschaftliche Entwicklungen zentrale Gefühle. Der bei ihm für die Entwicklung von gesellschaftlicher Arbeitsteilung zentrale Begriff von Solidarität setzt Gefühlskräfte, ja eine Art Liebe aller beteiligten Menschen voraus: Solidarität heißt, dass sich die Menschen lieben, und „aneinander und an ein und derselben Gesellschaft hängen, an der sie teilhaben“ (Durkheim 1999:173). Seine erstaunliche These ist, dass sogar die Arbeitsteilung nur eine „wahre“ Funktion hat, nämlich ein Solidaritätsgefühl zu erzeugen: „Ihre wahre Funktion besteht darin, zwischen zwei oder mehreren Personen ein Gefühl der Solidarität herzustellen...“ (Durkheim 1999:102).

Gesellschaftliches beziehungsweise kollektives Bewusstsein als zentrale identitätsbildende Kraft aller größeren oder kleineren sozialen Einheiten ist für Durkheim letztlich ein emotional-moralisches Phänomen: „Die Gesamtheit der gemeinsamen religiösen Überzeugungen und Gefühle im Durchschnitt der Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft bildet ein umgrenztes System, das sein eigenes Leben hat; man könnte sie das gemeinsame oder Kollektivbewusstsein nennen.“ (Durkheim 1999:128).

Für unser Thema noch weitergehend interessante Einsichten lieferte Max Weber. Er erforschte, warum der moderne Kapitalismus sich anfangs nur in Europa durchsetzen konnte, obwohl die technischen Fähigkeiten und Voraussetzungen auch in anderen Ländern und früheren Zeiten gegeben waren (Weber 1996). Er kommt zu der Schlussfolgerung, dass sich dieser Siegeszug des modernen Kapitalismus einem besonderen a-emotionalen Geist, dem Geist der insbesondere von Calvin eingeführten protestantischen Ethik, verdankt. Erstmals in der Geschichte der

Menschheit gelang es, das gesamte menschliche Leben, Denken und Tun der Arbeit, also einem rationalen, von den unmittelbaren, momentanen Lebensgefühlen abgespaltenen Zweck unterzuordnen. Das Spannende daran ist, dass diese Arbeitsethik dadurch wirkt, dass momentane Emotionen und Gefühle kontrollier- und verdrängbar gemacht werden, aber auch diese emotionale Kontrolle erst durch die Kraft besonders sublimierter Gefühle gelingt, nämlich der mit den Emotionen der Angst gepaarten Gefühle des Glaubens beziehungsweise Lebenssinns.

Jürgen Gerhards führt dazu aus: „Die Selbstkontrolle der inneren Affekte und Bedürfnisse ist das notwendige Komplement zu einer rationalen Weltkonstruktion nach außen... Der asketische Protestantismus bedeutet in dieser Form eine Neukodierung von Emotionen: Affektive Sinnorientierungen werden als triebhaft-sündhaft interpretiert und müssen zugunsten einer zweckrationalen Weltschaffung unterdrückt und sublimiert werden. Ein so konstruiertes Weltbild lässt sich als Überwindungsformel einer durch die Prädestinationslehre aufgebauten Angst vor der Ungewissheit der eigenen Bestimmung interpretieren. Erst durch eine solche Kodierung der Emotionen wird der Weg zur Ausbildung der Moderne geebnet.“ (Gerhards 1988:31)

Leider stellt diese Art an Durkheim und Weber anschließender soziologischer Forschung bisher die Ausnahme dar. Warum dies so ist, erklärt sich aus der ursprünglichen Theorie: Die calvinistische Arbeitsethik startete ihren Siegeszug um die Welt durch eine Unterdrückung und Sublimierung der Emotionen. Die moderne Wissenschaft entstand genau in dieser Zeit und verharrt daher noch immer in der Unterdrückung beziehungsweise Sublimierung ihrer eigentlichen Tiefenkräfte. Obwohl die Fakten, dass die moderne Arbeits- und Industriekultur ihre eigenen Ressourcen Grundlagen und damit sich selbst zu zerstören droht, kaum noch deutlicher werden können, gelingt es der Sozialwissenschaft bisher

kaum, die zu einer nachhaltigen Innovation vermutlich notwendige Neukodierung der verdrängt-kodierten Gefühls- und Liebesenergien anzuregen.

Doch in anderen interdisziplinär aufgestellten Wissenschaftsbereichen wird die Bedeutung von Emotionen oder Gefühlen für menschliche Strukturen aller Art zunehmend wieder entdeckt – so in den „Social Neuroscience“ und „Affective Neuroscience“. Dabei kommt es für die herrschende Soziologie zu so ungewöhnlichen Erkenntnissen wie sie der folgende Satz von Humberto Maturana ausdrückt:

„In der Geschichte des Ursprungs der Menschheit gehen Emotionen der Sprache voraus... Kultur begann, als Sprache, als die Form des Zusammenlebens in konsensuellen Koordinationen von Koordinationen von Handlungen und Emotionen Teil der Lebensweise wurde ... Es sind unsere Emotionen, die die Handlungsbereiche konstituieren, die wir in unseren verschiedenen Konversationen leben, in denen dann Naturschätze, Notwendigkeiten und Möglichkeiten in Erscheinung treten.“ (Maturana 1994:21ff.).

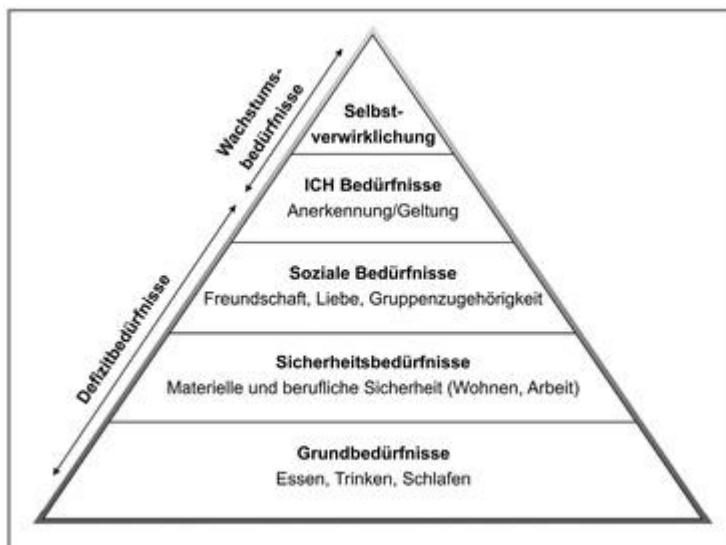
Emotionen und Gefühle gibt es viele und sie sind in den verschiedenen Kulturen und Gesellschaften sehr vielfältig ausgeprägt. Welche emotionalen Grundstrukturen sind universell, das heißt quer durch alle Kulturen wirksam und stabilisieren damit maßgeblich gesellschaftliche Systeme? Welche sind diese grundlegenden oder primären Emotionen?

Die universellen emotionalen Grundstrukturen des Menschen lassen sich zum einen durch interkulturelle Vergleiche, zum anderen durch Nachvollzug ihrer sukzessiven, aufeinander geschichteten evolutionären Herausbildung erkennen. Dabei sind zwei Qualitäten von primären Emotionen und Gefühlen zu unterscheiden: Zum einen die, die sich bereits vor dem Menschen als zentrale Koordinatoren tierischen Verhaltens bildeten und so im menschlichen Verhalten weiterwirken. Zum

anderen solche, die sich erst im unmittelbaren Übergang von Tiersozietäten zu menschlichen Gesellschaften herauskristallisierten.

Um einen möglichst einfachen Überblick über die menschliche Emotionalität zu bekommen, vergleiche und verbinde ich im Folgenden zwei der heute am weitesten verbreiteten Denkansätze dazu: Der erste ist die von Abraham Maslow, einem einflussreichen Vertreter der sogenannten Humanistischen Psychologie, entwickelte Bedürfnispyramide (Maslow 1981). Sein Begriff von Bedürfnissen deckt sich weitgehend mit dem von Emotionen.

((Für den Satz: bitte die Pyramide aus dem Kasten herausnehmen und vergrößern, gerne die ganze Satzspiegelbreite nutzen, Schriften entsprechend größer))



Der zweite Ansatz zur menschlichen Emotionalität, der hier näher herangezogen wird, entstammt der in Jahrtausenden gereiften östlichen Philosophie, welche aus der bunten Vielfalt historischer Gesellschaftsformen ebenfalls allen Menschen gemeinsame und aufeinander geschichtete emotionale Komplexe herausfilterte, die sie

Chakras nannte. Moderne Forschungen dazu stellten fest, dass diese Chakras genau dort verortet wurden, wo sich jeweils für die menschliche Emotionalität wichtige Drüsen befinden. Diese moderne physiologische Untersetzung des traditionellen Wissens von den Chakras spricht dafür, dass sie keine nur mystischen Projektionen, sondern tatsächliche Selbstorganisationszentren menschlicher Existenz sind.

Stellt man die Maslowsche Bedürfnispyramide und die Chakra-Theorie über den Menschen nebeneinander und versucht, die gemeinsame Bedeutung der auf den ersten Blick sehr verschiedenen Begriffe zu verstehen, so ergibt sich ein spannendes Bild (diese wie auch die folgenden Übersichten aus Hosang et al. 2005):

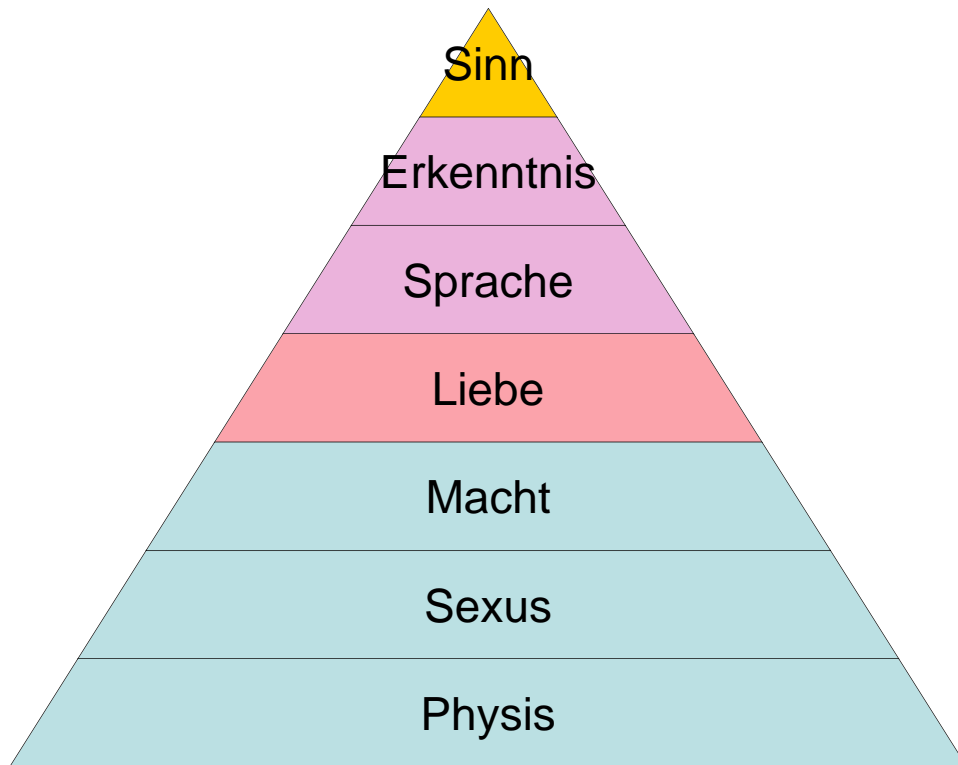
((Für den Satz: bitte die folgende Übersicht nicht als Abb. übernehmen, sondern neu setzen, gerne mit etwas größerer Schrift))

Grundbedürfnisschichten bei A. Maslow und elementare Gefühle in verschiedenen Theorien	Zentrale Chakras östlicher Lehren und Hauptdrüsen des menschlichen Organismus
Wachstumsbedürfnis: Ausschöpfung eigenen Potentials, Transzendenzgefühl, Moral- und Sinngefühle bzw. Sinnleere u.a.	Sahasrara- oder Kronen-Chakra Scheitelzentrum – Zirbeldrüse
Wachstumsbedürfnis: Weltverständnis, Neugier und Erkenntnis-Gefühle	Ajna:Stirn-Chakra/ Inneres Auge – Hirnanhangdrüse
Soziale Bedürfnisse: Kommunikation, Gefühle des Verstehens, Verständenseins bzw. Nichtverständenseins	VissudhaKehl-Chakra/ Kommunikations-Zentrum - Schilddrüse
Soziale Bedürfnisse: Zuneigung, Kontakt, Geborgenheit, Mitgefühl, Liebe u.a.	AnahataHerz-Chakra/ Herzzentrum – Thymusdrüse
Bedürfnisse nach Achtung: Emotionen von Macht, Anerkennung, Prestige, Status, Depression, Unsicherheit, sozialer Furcht etc.	ManipuraSolarplexus-Chakra/ Nabelzentrum – Bauchspeicheldrüse
Physiologische Bedürfnisse: Emotionen von sexueller Lust/ Unlust; elementare	SvadhithanaSakral-Chakra/ Kreuzentrum – Keimdrüsen
Mutter- und Gruppeninstinkte u.a. Physiologische Bedürfnisse: Emotionen des Hungers, Dursts, Wärme/Kältegefühle, elementare Schutz- bzw. Angstgefühle u.a.	MuladaraWurzel- oder Basis-Chakra/ Nebennierendrüse

Obwohl sie aufgrund ihrer sehr verschiedenen historisch-kulturellen Umfelder ganz verschiedene Begriffe nutzen, unterscheiden und beschreiben beide Theorien offensichtlich weitgehend identisch dieselben Emotionalschichten menschlicher Existenz. Im Werk Maslows gibt es jedoch keinerlei Hinweise darauf, dass seine Bedürfnispyramide von jenem alten Wissen inspiriert wurde. Diese Übereinstimmung der modernen Theorie von Maslow mit dem alten östlichen Wissen der Chakras ist nicht nur erstaunlich, sondern spricht auch für den Wahrheitsgehalt dieser Theorien.

Da beide Begriffsformen, die von Maslow und die der Chakras, aus sehr verschiedenen Kulturen stammen und daher sehr verschiedene Worte für dieselben Dinge verwenden, werden sie im Folgenden zu einer einfacheren Übersicht der grundlegenden oder existenziellen Emotionalität des Menschen verdichtet:

((Für den Satz: bitte statt der Farben deutliche Rasterung vornehmen; falls nicht gut unterscheidbar, auch mit Punkten und Streifen arbeiten, bitte))



Die unteren drei Emotionalsschichten von Physis, Sexus und Macht sind jene, die bereits vor der Menschwerdung im Tierreich vorhanden waren. Diese bestehen jedoch auch in menschlichen Strukturen weiter und bewirken dann, wenn sie kulturell dominant werden, das, was wir oben mit Maturana etwas humorvoll, doch durchaus mit realem Sinn als „Schimpansenpolitik“ bezeichneten.

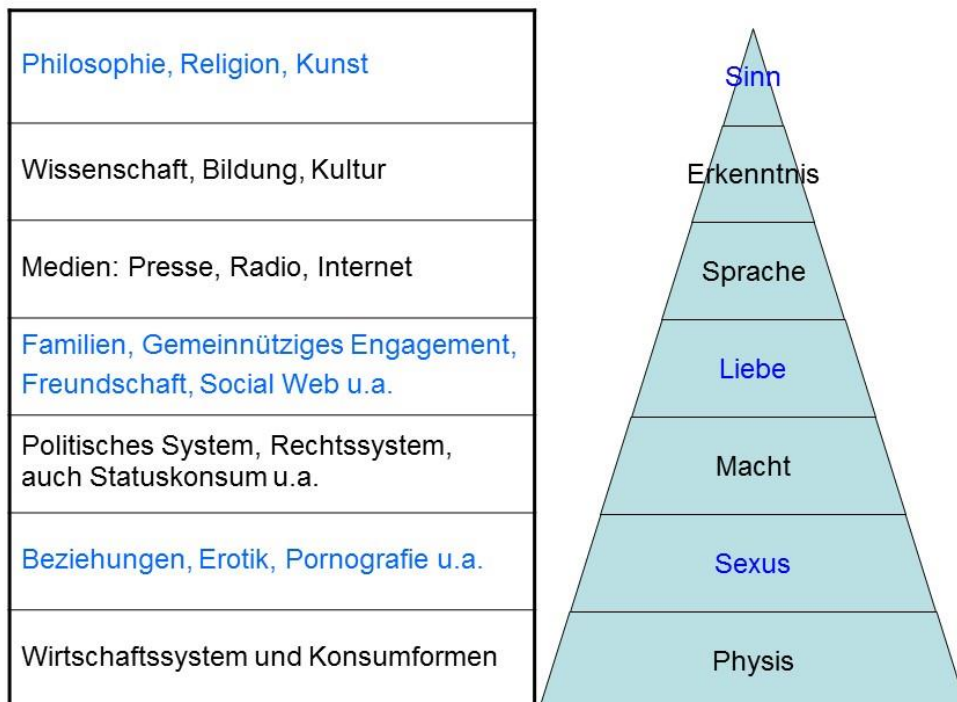
Die Liebe ist farblich von den unteren Schichten abgehoben, weil sie den Beginn der spezifisch menschlichen Emotionalität darstellt. Diese Evolution wurde im ersten Buchteil von Gerald Hüther ausführlich erläutert. Davon ausgehend lässt sich zeigen, dass alle weiteren spezifisch menschlichen Gefühle und Potenziale – ob Einfühlungsvermögen und Mitgefühl, Sprachlichkeit und Erkenntnisfreude, Sinnsehnsucht und weitere – in gewisser Weise kulturanthropologische Erweiterungen von Liebe sind (ausführlicher dazu in „*Die emotionale Matrix*“).

Für ein besseres Verständnis der Theorie ist zu betonen, dass all diese

Emotionalschichten jeweils nicht abstrakt für sich existieren, sondern nur in verschiedenster komplexer Verbindung und Wechselwirkung mit den anderen.

Dennoch ist es hilfreich, die einzelnen Emotionalebenen auch in ihrer jeweiligen Spezifik erkennen und verstehen zu können, um einen präziseren Blick auf emotionales Handeln/Verhalten und deren gesellschaftliche Korrelationen zu erhalten. Aus jeder einzelnen Schicht lassen sich besondere gesellschaftliche Subsysteme ableiten, das heißt gesellschaftliche Formen, Strukturen und Institutionen, in denen die verschiedenen Kulturen die grundlegende Emotionalität des Menschen organisieren. Im Folgenden dazu ein wiederum vereinfachtes Übersichtsbild:

((Für den Satz: wie zuvor bitte über den ganzen Satzspiegel und Schriften so groß wie möglich, allerdings max. Grundschriftgröße; statt blauer Schrift bitte grau, statt blauer Unterlegung bitte mit Punkten))



Der hier nur kurz skizzierte Denkansatz der emotionalen Matrix von Mensch und Gesellschaft hat im Vergleich zu den meisten anderen anthropologischen und soziologischen Theorien den Vorteil, dass er sowohl naturalistische als auch soziologistische beziehungsweise kulturalistische Vereinseitigungen vermeidet. Die konkreten gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen lassen sich nicht aus den biologisch-emotionalen Grundlagen menschlicher Existenz ableiten, sondern sie vollziehen sich aufgrund jeweils besonderer historischer, kultureller und ökologischer Bedingungen, Widersprüche, Wechselwirkungen und Intentionen. Doch die biologisch-emotionalen Grundlagen des menschlichen Verhaltens wirken dabei mit; sie bilden den weit offenen Rahmen, in dem sich menschliches Verhalten überhaupt ereignen und entwickeln kann, und sie geben den jeweiligen Situationen und Entwicklungen ihren emotionalen Treibstoff. Die emotionalen Dimensionen repräsentieren sowohl den einstigen evolutionären Übergang von der Natur zur Kultur, als auch die dauerhaften unmittelbaren Vermittlungskomplexe von Natur und Kultur.

Interessant an dieser biokulturellen Emotionstheorie gesellschaftlicher Organisation ist auch, dass sie ein wahrscheinlich relativ vollständiges Bild der verschiedenen Bereiche aller menschlichen Gesellschaften liefert. Auch wenn die jeweilige Art und Weise, in der Gesellschaften sich wirtschaftlich, sexuell, politisch, liebes- und sinnbezogen sowie medial und kulturell organisieren, historisch sehr verschieden sind, so lässt sich doch keine Gesellschaft finden, in der einer dieser emotionalen Grundbereiche menschlicher Existenz fehlt. Ob Jäger- und Sammlersippen, frühe Hochkulturen, mittelalterliche Städte oder moderne Gesellschaften: Keine existiert ohne diese oder jene Formen von Physis, Sexus, Macht, Liebe, Sprache, Erkenntnis und Sinn.

Die moderne Gesellschaft und Kultur hat bisher nur einen Teil der menschlichen Matrix – die in der Übersicht schwarz gesetzten

Dimensionen – bewusst und stark entwickelt. Diese Bereiche werden auch mit starkem Einsatz von Personal und Material ausgiebig erforscht und offiziell in Schulen und Universitäten gelehrt. Die in grauer Schrift benannten Dimensionen, ohne welche die moderne Gesellschaft ebenso wenig existenzfähig wäre, hat sie jedoch weiterhin den persönlichen und historischen Zufälligkeiten und Unbewusstheiten überlassen. Dies ist vermutlich kein Zufall, denn die drei Dimensionen Sexus, Liebe und Sinn sind jene, welche am unmittelbarsten mit der evolutionären Linie der Liebe zu tun haben. Und diese Linie der Liebe, in der sich einst die Menschwerdung entscheidend ereignete, bildete in den letzten etwa 10.000 Jahren vor allem den unbewussten und doch existenziellen menschlichen Hintergrund für die vorwiegend durch die andere Linie unserer Emotionalität (die von Konkurrenz, Dominanz und Unterwerfung geprägte Linie; siehe oben) organisierten Gesellschaften.

Aber auch in diesen circa 10.000 Jahren vorwiegend von „Schimpansenpolitik“ dominierter Menschheitsgeschichte waren alle guten und schönen Innovationen in Gesellschaft und Kultur von Modi der selbstbewusstwerdenden Intentionen der Linie der Liebe inspiriert. Einige Beispiele dafür wurden im vorigen Kapitel dargestellt. Davon, und von den eben skizzierten theoretischen Überlegungen gesellschaftlicher Organisation ausgehend, stelle ich nun im Folgenden einige Entwürfe dazu vor, wie eine künftige Gesellschaft sich nicht mehr nur teilweise und zufällig, sondern in allen ihren Dimensionen grundlegend durch die Linie der Liebe organisieren und entfalten könnte.

((Ü3))Entwicklungsperspektiven für Kulturen der Liebe

Gesellschaften sind hochkomplexe Systeme aus wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, persönlichen und anderen Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen, Verbänden, Institutionen, Umwelt, Technik und vielem anderen mehr. Daher ist es nicht einfach, sie zu verstehen, und

noch weniger leicht, gewünschte Veränderungen in bestimmter Hinsicht zu bewirken. Die im vorigen Abschnitt skizzierte emotionale Matrix von Mensch und Gesellschaft ermöglicht es jedoch, die existenziellen Ebenen oder Bereiche, die in allen Gesellschaften zu finden sind, zu unterscheiden. So wird es auch möglich zu untersuchen, ob und wo dort jeweils Anfänge oder Möglichkeiten auf der Linie der Liebe zu sehen und wie diese stärker als bisher zu unterstützen sind.

((Ü4))Physis

Das sind Bedürfnisse und Emotionen, welche die physischen Lebensgrundlagen des menschlichen Organismus und des dazu nötigen Umfeldes organisieren. Gesellschaftlich werden diese insbesondere durch die verschiedenen Bereiche der Wirtschaft realisiert. In den langen frühen Phasen menschlicher Gesellschaften waren dies lokale Formen des Sammelns und Jagens, die später zu Gartenbau und Tierhaltung erweitert wurden. Vor circa 10.000 Jahren entstand daraus in einigen Gesellschaften Ackerbau und Viehzucht, womit eine neue, in vieler Hinsicht andere Struktur wirtschaftlicher Organisation begann. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln wurde mehr und mehr durch eine besondere Berufsgruppe realisiert, deren Spezialwissen immer effizientere Erträge ermöglichte. Dadurch konnten sich immer mehr Bevölkerungsgruppen von der unmittelbaren Nahrungsmittelproduktion freisetzen und begannen sich auf andere wirtschaftliche, politische oder kulturelle Tätigkeiten zu konzentrieren. Gleichzeitig ereignete sich eine Verdrängung der evolutionären „Linie der Liebe“ durch die Linie von Dominanz und Unterdrückung (mehr dazu siehe oben).

Letztlich führte diese Entwicklung zur heutigen Form von moderner Wirtschaft. Einerseits ist sie hocheffektiv und gewährleistet mit immer weniger Arbeitsaufwand sowohl mehr denn je Nahrungsmittel als auch die Vielzahl anderer materiell-technischer Produkte für verschiedenste

Lebensbereiche. Andererseits führt ihre inhärente Form von Dominanz, Unterdrückung und Aggression dazu, dass große Teile der heutigen Menschheit trotz wirtschaftlicher Überproduktion an materiellem Mangel leiden und dass trotz besseren Wissens die ökologischen Grundlagen von Mensch und Gesellschaft fortschreitend zerstört werden.

Aufgrund dieser Probleme moderner Wirtschaft gab es seit deren Beginn verschiedene Kritiken und Gegenentwürfe, die sich jedoch, wie zuletzt in großem Stil der sogenannte Realsozialismus, bisher meist als rückwärtsgewandte und daher erfolglose Gegenentwürfe erwiesen. Seit einigen Jahren entwickelt sich jedoch sowohl theoretisch als auch zunehmend praktisch ein neuer wirtschaftlicher Strukturentwurf, welcher die positiven Qualitäten moderner Wirtschaft nicht negiert, sondern nur deren destruktive Züge aufhebt, indem er sie durch letztlich liebesorientierte Regeln, Werte, Bilanz- und Funktionsformen ergänzt. Dieser ermutigende und in der Kürze seiner Existenz bereits erstaunlich erfolgreiche Neuentwurf, zu dem sich schon tausende Unternehmer weltweit bekennen, nennt sich Gemeinwohlökonomie. Mehr dazu auszuführen ist hier nicht der Raum, mehr darüber erfahren Sie unter: <https://www.ecogood.org>.

Eine ähnlich deutlich die Linie der Liebe vertretende sozialökonomische Innovation ist die in letzter Zeit zunehmend an Bedeutung gewinnende Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens. Bisherige gesellschaftliche Experimente in dieser Richtung, die in Kanada oder auch in selbstorganisierten Sozialräumen Deutschlands stattfanden, brachten deutlich positive Resultate sowohl für eine freiere als auch ökologischere und gesündere Art und Weise menschlichen Lebens, Arbeitens und Konsumierens.

((Ü4))Sexus

Das sind Bedürfnisse und Emotionen, die ursprünglich und teilweise

weiterhin der organismischen Fortpflanzung dienen und die beim Menschen darüber hinaus zu einem positiven Gefühl ganzheitlicher familiärer und anderer menschlicher Verbundenheit erweitert wurden. Gesellschaftlich organisiert sich diese Emotionalität in der historischen Vielfalt von Familien- und Verwandtschaftsformen. Darüber hinaus wurden und werden in einigen Kulturen (siehe oben das Beispiel von Aspasia) aber auch Lebens- und Liebesformen gepflegt, in denen die sexuelle Energie nicht der physischen Fortpflanzung, sondern der kreativen Inspiration dient. Für die Vielfalt von Kommunikationsformen, welche sexuelle Emotionalität mehr oder weniger miteinbeziehen, diese jedoch durch Verbindung mit Liebe und/oder Kommunikation und/oder Erkenntnis und/oder Sinn sublimieren beziehungsweise kultivieren, hat sich der besondere Begriff der Erotik herausgebildet.

In frühen Kulturen gab es oft an Jahreszeitenrhythmen gebundene erotische Rituale, in denen Menschen durch entsprechende Gruppentänze oder -spiele ihre Verbundenheit miteinander und mit der Natur auch im Rahmen erweiterter Familien- oder Stammesverbände feierten und festigten. In Blütezeiten der indischen und arabischen Gesellschaften wurden verschiedene Formen erotischer Kultur entwickelt und gepflegt, die als Tantra oder Karezza inzwischen teilweise auch in westlichen Gesellschaften Nachahmung finden.

Die ägyptische Autorin Shereen El Feki untersuchte in ihrem Buch „*Sex und die Zitadelle: Liebesleben in der sich wandelnden arabischen Welt*“ inwiefern auch in heutigen, oft relativ patriarchalen Gesellschaften noch oder wieder Spielräume für die einst sehr vielfältige orientalische erotische Kultur vorhanden sind. Und sie begründet die provokante These, dass ohne einen neuen freieren, offeneren Umgang damit die politisch-soziale Entwicklung in den arabischen Gesellschaften weiterhin stagnieren wird.

Im Vergleich dazu ist die Haltung der meisten modernen westlichen

Kulturen zur Sexualität und ihren vielfältigen Spiel- und Inspirationsarten seit der 1968er Kulturrevolution vergleichsweise offen und positiv. Dennoch lässt sich die These wagen, dass künftige Gesellschaften in der Linie der Liebe die erotische Bildung ihrer Kinder und Jugendlichen nicht der heutigen Kluft zwischen Biologieunterricht und vielfältigster virtueller Pornografie überlassen werden. Schulen der Zukunft werden vermutlich allen drei institutionell vernachlässigten Emotionalitäten – Sexus, Liebe und Sinn – einen ähnlich breiten Wissens- und Erfahrungsraum widmen wie gegenwärtig den Natur- und Technikwissenschaften. Denn Sexus, Liebe und Sinn sind sehr bedeutsam sowohl für individuelles Wohl- und Selbstgefühl, als auch für gelingende Familien und zahlreiche weitere zwischenmenschliche Kommunikationen. Menschen, die diese emotionalen Potenziale aufgrund entsprechend günstiger kultureller Förderungen freier und ganzheitlicher entfalten können, werden freiwillig viele nicht lebensförderliche und die ökologischen Lebensgrundlagen überfordernde materielle Produkte aufgeben. Ein schöner Entwurf einer solchen ökologischeren und erotisch selbstbewussteren Kultur gelang Aldous Huxley in seinem Roman „*Eiland*“.

((Ü4))Macht

Dies umfasst die Bedürfnisse und Emotionen, welche durch Dominanz und Unterwerfung beziehungsweise Führung und Disziplin komplexe soziale Strukturen organisieren. Gesellschaftlich realisiert sich dies insbesondere durch die Systeme von Politik und Recht, aber auch durch Status-, Dominanz- und Führungsstrukturen in allen Lebensbereichen. Es war ein wesentlicher Aspekt der Menschwerdung, dass die in Primatenhorden sehr ausgeprägten männlichen Dominanzemotionen durch die Emotionen der Liebe relativiert und als zentrale Organisationsqualität ersetzt wurden. Diese im besseren Sinne des Wortes sozialen Emotionen wirkten jedoch von Natur aus nur in

unmittelbaren Sozialstrukturen wie Familien, kleinen Stammesgruppen oder überschaubaren Siedlungen ausreichend stark, um die gegenläufigen Dominanz-, Aggressions- und Unterwerfungseemotionen zu integrieren. Sobald größere und komplexere Gesellschaftsformen entstanden, wurde das Gefüge beider sozialen Qualitäten oft wieder umgekehrt, das heißt die Emotionen der Dominanz wurden kulturell dominant und bestimmten die entscheidenden gesellschaftlichen Strukturen. Die Emotionalität der Liebe wurde auf Familienbeziehungen oder andere private Bereiche reduziert.

Dennoch gelang es Menschen und Gesellschaften immer wieder, aus der Intention mehr oder weniger bewusst kultivierter Liebe heraus menschliche Gegenbewegungen gegen vermachtete und oft auch entmenschlichte Gesellschaftsstrukturen zu initiieren und zumindest teilweise zu realisieren. Die heutigen modernen westlichen Gesellschaften verdanken ihre politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Erfolge letztlich vor allem solchen „Revolutionen der Liebe“. Gleichwohl sind viele entscheidende Bereiche moderner Gesellschaften, insbesondere Politik und Wirtschaft und davon ausgehend teilweise auch Medien, Wissenschaften, Bildungs- und Sinnsysteme, mehr oder weniger stark von der Emotionalität der Dominanz, Konkurrenz und Unterwerfung durchdrungen.

Insofern komplexe Gesellschaften nie durch unmittelbare Kommunikation aller organisiert werden können und daher immer auch mittelbare Entscheidungs- und Führungsstrukturen benötigen, werden Momente von Dominanz und Konkurrenz dabei stets mitbeteiligt sein. Es ist jedoch ein entscheidender Unterschied, ob diese den Ton und die Art und Weise der Organisation bestimmen oder ob sie Mittler im Rahmen letztlich kooperativer und ko-kreativer Gesamtqualitäten sind.

Der Sozialphilosoph Michel Foucault schrieb daher, es gelte, zu *„begreifen, dass die Macht nicht im Staatsapparat lokalisiert ist und dass*

nichts in einer Gesellschaft verändert sein wird, wenn die Machtmechanismen, die außerhalb der Staatsapparate, unter ihnen, daneben, auf einem sehr viel niedrigeren, alltäglichen Niveau funktionieren, nicht verändert werden“ (Foucault 1976:95).

Der Neurobiologe Umberto Maturana beschrieb das Problem ähnlich: *„Unsere gegenwärtigen Schwierigkeiten bestehen nicht, weil wir nicht über ausreichendes Wissen verfügen oder weil es uns an technischen Fähigkeiten mangelt; unsere gegenwärtigen Schwierigkeiten sind das Ergebnis eines Mangels an Sensitivität..., eines Verlustes, den wir erleiden durch unser Eingebunden sein in die Konversationen der Inbesitznahme, der Macht, der Kontrolle über das Leben und über die Natur, die unsere patriarchale Kultur bestimmen“ (Maturana 1994:21 ff.).*

Die auf grundlegende politische Änderungen abzielenden Gegenentwürfe der letzten Jahrhunderte waren entweder nur kulturell anders legitimierte Dominanz- und Unterwerfungsstrukturen wie der sogenannte Realsozialismus. Oder sie blieben erfolglos, weil sie versuchten, die im Menschen biologisch immer vorhandene Dominanzemotionalität zu verdrängen statt sie zu integrieren. Beispielhaft dafür stehen die vielen letztlich misslungenen Versuche von Basis- und Konsensdemokratie in der sogenannten Alternativbewegung.

Die Zukunft nicht nur der westlichen Gesellschaft, sondern auch von Mensch und Erde insgesamt wird in vieler Hinsicht vor allem davon abhängen, ob es gelingt, primär ko-kreative statt unterdrückende Formen politischer und davon abgeleitet wirtschaftlicher Organisation zu verwirklichen. Eine sehr erfolgversprechende integrative Form politischer, aber auch sozialer und wirtschaftlicher Organisation (sowohl für unmittelbare als auch komplexe Gesellschaftsstrukturen) entwickelt sich seit einigen Jahren unter dem Begriff der Holokratie. Dabei wird der klassische und heroische Leader, der Handlungen durch mehr oder weniger subtiles Erzwingen ohne freiwillige Einwilligung des

Organisationsmitglieds bewirkt, durch ein ko-kreatives Leadership ersetzt. Da dadurch die Kreativität von viel mehr Menschen freigesetzt und aktiviert wird, führt dies dort, wo Holokratie bereits gelingt, auch meist zu sowohl wirtschaftlich als auch menschlich erfolgreicherem Unternehmen und Organisationen. Mehr dazu erfahren Sie unter <http://tsrconsulting.de/news-2/news-april-2014/holokratie-das-organisationskonzept-des-21-jahrhunderts/> und unter <http://www.holacracy.org>.

((Ü4))Liebe

Dies umfasst die Emotionen und Gefühle, welche es ermöglichen für einen anderen Menschen oder auch für andere Lebewesen zu fühlen, sie nicht als Objekt sondern als eigenständiges Subjekt wahrzunehmen und auf dieser Basis vertrauensvolle und kooperative Beziehungen und Entwicklungen zu organisieren. In Mann-Frau-Beziehungen oder anderen Partnerschaftsformen sind diese oft sehr eng mit den Emotionen der sexuellen Ebene verflochten. Davon sind sie erst einmal grundsätzlich zu unterscheiden, da letztere primär die eigene Lusterfüllungen anstreben, Liebe jedoch die freie Entwicklung und das Glück aller Beteiligten intendiert. Aus der bewussten Integration von Liebe und Lust können jedoch vielfältige Momente ganzheitlicher Sinnerfüllung und Lebensfreude entstehen.

In gesellschaftlicher Organisation und Geschichte ermöglichte die Emotionalität der Liebe all die Strukturen, Initiativen und Entwicklungen, in denen einzelne oder Gruppen sich für die freie Existenz und Entwicklung anderer engagieren. Dazu gehören in heutiger Kultur viele Formen ehrenamtlicher oder gemeinnütziger Tätigkeit, egal ob diese sich für benachteiligte oder hilfebedürftige Menschen in eigenen oder anderen Ländern, für die Förderung besonders begabter Schüler oder für den Tierschutz einsetzen. Darüber hinaus inspirierten die Gefühle der Liebe

aber auch die Entwicklung von Demokratie und Recht sowie die Entstehung von bedeutenden Kunstwerken, Philosophien und Religionen. Auch im unmittelbaren menschlichen Beziehungsbereich gibt es eine Qualität, welche stärker als andere einander als gleichwerte Personen anerkennt und fördert: die Freundschaft. Bedeutende Philosophen wie Aristoteles, Khalil Gibran oder Michel Foucault widmeten dem Phänomen der Freundschaft nicht zufällig besondere theoretische und praktische Aufmerksamkeit. Aristoteles beschrieb Freundschaft als die im Leben von Menschen schönste und notwendigste Tugend. Wo Freunde sind, da braucht es keine Gerechtigkeit, denn Freunde sind sich bereits gerecht. Freunde lieben sich für das, was man ist, und für nichts anderes. Für Foucault ist Freundschaft eine Beziehungsform, deren Gestalt noch nicht gegeben ist, die außerhalb von allen institutionellen oder familiären Interessen und Bindungen besteht und für die weder Gesetz, Regel, noch Gewohnheit vorliegen. Und Khalil Gibran sah eine Zukunft voraus, in der viele Freundschaftsverträge vereinbart werden.

Der Begriff der Freundschaft hat starke Bezüge zu den beiden im Untertitel dieses Buchs ausgedrückten praktischen Konkretionsebenen der Liebe: Der einzelne Mensch kann seine Potenziale immer dann und dort am besten entfalten, wo er spürt, dass Freunde diese freie Entfaltung seiner selbst nicht nur unterstützen, sondern sich auch unmittelbar darüber freuen. Und in solchem liebevollen Klima, in dem zwei oder mehr Menschen einander diese Freude an gegenseitiger freier Entwicklung aller ihrer Potenziale vermitteln, entsteht oft auch eine starke Ko-Kreativität, egal ob sich diese im Bereich von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Kunst ausdrückt.

Denken wir dies aus Sicht unseres Themas weiter, so lässt sich folgendes vermuten: Künftige Kulturen der Liebe werden vor allem Kulturen der Freundschaft und Ko-Kreativität sein. Oder anders ausgedrückt: Menschen werden in all ihren Lebensfeldern, egal ob in

Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Freizeit, vor allem darauf achten, dass dort Qualitäten der Liebe im Sinne von freundschaftlicher Zusammenwirkung und Ko-Kreativität entstehen und bestehen bleiben, die der gegenseitigen Entwicklung und Freude und darüber hinaus der vieler anderen Menschen und Lebewesen dienen. Um diese Ko-Kreativität der Liebe näher zu erforschen und praktisch zu entfalten, haben wir entsprechende Foren dafür gegründet. Mehr dazu erfahren Sie unter www.imlove.de .

((Ü4))Sprache

Dies umfasst Bedürfnisse und Emotionen zur vielfältigen zwischenmenschlichen Verständigung und gesellschaftlichen Kommunikation. Diese realisieren sich zum einen im unmittelbaren Zusammenleben und –arbeiten, zum anderen entfalten sie sich kulturgeschichtlich mit zunehmender gesellschaftlicher Komplexität über besondere Kommunikationsmedien wie Bücher, Radio, Internet etc. Da menschliche Gesellschaften – auch dann wenn sie in Wirtschaft und Politik stark konkurrenz- und dominanzbestimmt sind – letztlich nur in der mehr oder weniger konsensuellen Koordinationen von Handlungen und Emotionen existent sind, haben die verfügbaren Kommunikationsmedien einen nicht unwesentlichen Einfluss darauf, wie groß und komplex sich eine bestimmte Gesellschaft erhalten und entwickeln kann. Erst die Etablierung von schriftlichen Sprachzeichen machte komplexe Hochkulturen möglich. Die moderne Aufklärung, Demokratie, Wirtschaft und Wissenschaft wurden erst durch die dank etablierter Buch- und Zeitungsdrucktechnik massenhafte Koordination von vielfältigen Informationen möglich. Und vieles spricht dafür, dass mit der Etablierung des Internets als neuestes und im Vergleich zu allen vorherigen unendlich komplexeres und sensibleres Kommunikationsmedium eine völlig neue Epoche menschlicher Gesellschaft beginnt.

Aus Sicht unseres Themas ist interessant, dass die wichtigsten Pioniere der Entwicklung des Internets aus Motiven handelten, die jeweils in der Emotionalität der Liebe angesiedelt waren und einander dabei ko-kreativ ergänzten. Timothy John Berners-Lee, der um 1990 die wichtigsten Grundideen des World Wide Webs entwickelte und umsetzte, verstand sich als Vertreter einer unitarischen Weltsicht, welche Gesellschaften mit folgenden Qualitätskriterien unterstützt: flache Hierarchien, harmonische Kooperation, Toleranz und Offenheit für Vielfalt, Vernunftgebrauch sowie Zuversicht in die Mitstreiter. Auch die ko-kreativen Gründer eines der für den Erfolg des Internets wichtigsten Unternehmens, Google, unterstellten ihre gesamte Unternehmensphilosophie dem Grundsatz „Tue nichts Böses“. Sie investieren einen Teil ihrer Unternehmensgewinne in Forschungen und Entwicklungen für die Zukunft von Mensch und Erde nötig sind. Dazu gehört neben verbrauchsarmen Verkehrsmitteln und energiesparender Technik vor allem die machtfreie weltweite Verfügbarkeit von allem Wissen und aller Kultur, welche die Menschheit hervorbrachte. Wir erleben gegenwärtig erst den Beginn dieses neuen Zeitalters, welches Information, Wissen und damit auch das Wissen der Liebe aus den Engen von Macht und Besitz befreit. Vieles spricht dafür, dass damit die technisch-medialen Grundlagen einer künftigen weltweiten Kultur der Liebe entstehen.

((Ü4))Erkenntnis

Im Zuge der Menschwerdung in der evolutionären Linie der Liebe verstärkten sich auch Potenziale der Erkenntnis, die zuvor im Tierreich nur marginal entwickelt waren. Der alltagssprachliche Begriff dafür ist Neugier oder Wissensdurst. Kulturgeschichtlich entstanden im Laufe der Zeit zwei Institutionen, die diese Emotionalität der Neugier nutzen und organisieren: Wissenschafts- und Bildungssysteme. Ähnlich wie alle modernen Strukturen ist auch die moderne Wissenschaft sowohl von

Intentionen der Liebe als auch von solchen der Dominanz gekennzeichnet. Viele junge Wissenschaftler beginnen ihre Tätigkeit im Idealismus der Liebe und stehen früher oder später vor der Frage, ob sie ihre Forschungen den Interessen wirtschaftlicher und politischer Verwertung unterwerfen wollen oder nicht. Dies ist eine der Ursachen dafür, dass die moderne Wissenschaft zwar inzwischen sehr viele Details über physikalische, chemische, biologische, soziale etc. Wirklichkeitsbereiche analysiert und dokumentiert hat, doch die wahrscheinlich wichtigste Thematik menschlicher Existenz und Zukunft, die Liebe, bisher nur ansatzweise erforscht ist. Immerhin mehren sich in den letzten Jahrzehnten Forderungen und Impulse für eine solche interdisziplinäre Erforschung der Liebe.

Die Umweltwissenschaftler Donella und Dennis Meadows und Jørgen Randers forderten dies sehr deutlich in der Neuauflage ihres Buchs *„Die Grenzen des Wachstums“*, in *„Das 30-Jahre-Update“*: Sie führen darin aus, dass Sie auf ihrer Suche nach Wegen zur Ermutigung friedlicher Veränderungen eines Systems viele Mittel wie die rationale Analyse, Daten-Sammlung, Systemdenken, Computermodellierung und klare Worte ausprobiert hätten und bezeichneten diese als „nützlich, notwendig, aber nicht ausreichend“. Sie verweisen schlussfolgernd auf andere Mittel, „die unserer Erfahrung nach nicht optional, sondern essentiell sind für jede Gesellschaft, die langfristig zu überleben hofft. Diese werden oft als zu ‚unwissenschaftlich‘ betrachtet und daher in der zynischen öffentlichen Arena nicht ernst genommen... Es sind: Visionsbildung und Vernetzung, Wahrheitserzählung, Lernen und Lieben. In der industriellen Kultur ist es nicht erlaubt, über Liebe zu sprechen, außer im romantischen und trivialen Sinn. Jeder, der über die Kapazität der Menschen spricht, praktische Bruder- und Schwesterliebe zu praktizieren, Liebe der Menschheit als Ganzes und unseres Planeten, wird eher verspottet als ernst genommen.“ Die Autoren bezeichnen

Individualismus und kurzsichtige Interessen als die größten Probleme der gegenwärtigen Gesellschaften und als die tiefste Ursache ihrer Nichtnachhaltigkeit. Liebe und Mitgefühl, in sozialen Formen institutionalisiert, seien die bessere Lösung. „Die Menschheit kann bei ihrem Abenteuer der Verringerung des menschlichen Fußabdrucks auf ein nachhaltiges Niveau nicht erfolgreich sein ohne einen Geist globaler Partnerschaft. Der Kollaps kann nicht vermieden werden, wenn die Menschen nicht lernen, sich selbst und die anderen als Teil einer integrierten globalen Gesellschaft zu sehen. Beides erfordert Mitgefühl, nicht nur mit dem Hier und Jetzt, sondern auch mit dem Fernen und Zukünftigen. Die Menschheit muss lernen, die Idee eines lebendigen Planeten für zukünftige Generationen zu lieben.“ (Meadows et al. 2004:269ff.; zitierte Passagen hier übersetzt durch M. Hosang).

Ähnlich ambivalent wie das Wissenschaftssystem gestaltet sich das moderne Bildungssystem. Auch hier wird der positive Sinn, die organisierte Bildung junger Menschen mit allen für späteres Leben und Arbeiten nötigen Erkenntnissen zu gewährleisten, durch im System inhärente Dominanz- und Unterwerfungsstrukturen unterlaufen. Mehr dazu, inwiefern das heutige Bildungssystem die menschliche Neugier eher begrenzt und blockiert als ungehindert fördert, und wie ein wirklich die freie menschliche Potenzialentfaltung und Ko-Kreativität förderndes Bildungssystem aussehen könnte, hat Gerald Hüther bereits im vorhergehenden Buchbeitrag ausgeführt.

Ein Lichtblick der modernen Erforschung der Liebe ist das vor wenigen Jahren veröffentlichte Buch der amerikanischen Psychologin und Neuobiologin Barbara Frederickson „*Die Macht der Liebe. Ein neuer Blick auf das größte Gefühl*“. Sie beschreibt darin die Essenz der Liebe wie folgt: „Liebe ist nicht das, wofür wir sie halten. Sie ist kein dauerhaftes und exklusives Gefühl, das an die Beziehung zu einem besonderen Menschen gebunden ist. Liebe besteht aus Sekundenbruchteilen

emotionaler Verbundenheit, die unsere Psyche, unseren Körper und unser soziales Umfeld positiv beeinflussen. Unser ganzes Leben profitiert von diesen kurzen Momenten der Verbindung zu anderen Menschen, die wir nicht einmal kennen müssen.“ Sie berichtet von ihren Forschungen die zeigen, dass und wie sich diese Art von Liebe fördern lässt und „wieso sie die Macht hat, unsere Welt zum Guten zu verändern.“ (Frederickson 2014:302)

Um die interdisziplinäre Erforschung und bewusste Entfaltung von Liebe als sozial, kulturell und wirtschaftlich innovative Kraft und menschlichstes aller menschlichen Potenziale im Dialog mit vielen weiteren Wissenschaftlern und Praktikern weiterzuführen, sind wir dabei entsprechende Forschungsnetzwerke zu entwickeln (siehe www.imlove.de).

((Ü4))Sinn

Das Bedürfnis oder die Sehnsucht nach Sinn im Leben ist uns Menschen wahrscheinlich ebenso angeboren wie physischer Hunger oder sexuelle Lust. Zu diesem Schluss kommt der Neurologe und Psychologe Viktor Frankl in seinen Forschungen, die er unter anderem in seinem Buch „Das Leiden am sinnlosen Leben“ (Frankl 2013) ausführt. Darin zeigt er auch, welche seelischen Krankheiten bei Menschen entstehen, die zwar physisch gut ernährt sind, jedoch in Gesellschaften aufwachsen, die ihnen keine „Nahrung“ für ihre Sinnsehnsucht bieten.

Das menschliche Sinngefühl wird in Gesellschaften vor allem durch Künste, Religionen und Philosophien ausgedrückt und organisiert. Um zu verstehen, inwiefern alle drei dieser Sinnausdrucksformen innerlichst mit Liebe zu tun haben, betrachten wir sie nacheinander.

Zuerst zur Kunst: Der heutige Kunstmarkt bietet aus eine auf den ersten Blick eher verwirrende als sinnstiftende Vielfalt an Formen. Doch wirklich

bedeutende Kunstwerke, welche auch nach Jahrhunderten noch als wirkliche Kunst wahrgenommen werden, entstanden neben ihrem besonderen Kontext immer auch aus der Kreativität der Liebe. Vincent van Gogh, als einer dieser großen Künstler, äußerte das so: „Je mehr man liebt, um so tätiger wird man; Liebe ist mehr als Gefühl.“ Und auch: „Man soll lieben, soviel man kann, und darin liegt die wahre Stärke, und wer viel liebt, der tut auch viel und vermag viel, und was in Liebe getan wird, das wird gut getan.“

Jetzt zur Sinnantwort der Religionen: Da Anselm Grün im dritten Buchteil ausgiebig darauf eingeht, hier nur kurz dazu aus einer anderen Perspektive. Seit einigen Jahren gibt es eine zunehmende Diskussion darüber, ob Sinn oder Glück das wichtigere Kriterium gelingenden Lebens ist. Diese Diskussion ist ein moderner Ausdruck eines Dilemmas, das sich durch die letzten Jahrtausende der Menschheitsgeschichte zog und das auch Hermann Hesse in seinem Roman „Narziss und Goldmund“ poetisch beschrieb: Soll der Mensch wie Goldmund einer möglichst umfassenden und immer neuen Befriedigung seiner physischen und erotischen Bedürfnisse nachgehen, oder eher wie Narziss der Oberflächlichkeit dieses nur sinnlichen Glücks entsagen und sich vor allem sich der Suche nach ewigen Werten widmen?

Dieses scheinbare Dilemma löst sich auf, wenn wir Liebe nicht mehr primär als private romantische Angelegenheit, sondern als Intuition und Sehnsucht für den Grund allen Seins verstehen. Aurobindo Ghose formulierte dies in wunderschöner Art und Weise als Fazit seines Studiums westlicher und indischer Religionen und Philosophien: „Liebe ist die Krönung allen Seins und der Weg zu dessen Erfüllung. Durch Liebe erhebt es sich zur vollen Intensität, zu jeglicher Fülle und zum Entzücken der höchsten Selbst-Findung. ... Liebe ist die Macht und Leidenschaft der Selbst-Seligkeit. Ohne Liebe mögen wir den verzückten Frieden seiner Unendlichkeit erlangen, das in sich versunkene Schweigen von ananda.“

Wir erfahren aber nicht ihre absolute Tiefe, ihren Reichtum und ihre Fülle. ... Denn Liebe ist die Krone des Wirkens und die Blüte am Baum der Erkenntnis.“ (Ghose 1991:558 ff.)

Große Kunst drückt Liebe in vielerlei Formen aus und große Religionen bieten unserer Sinnsehnsucht grundlegende Bezüge zur Liebe als Quelle allen Seins. Philosophie hingegen versucht die Liebe im Verstand und im Herz des Menschen selbst zu verstehen und selbstbewusst werden zu lassen. Eines der ersten philosophischen Meisterwerke, Platons „Symposium“, ist ein Gespräch von Sokrates und dessen Freunden darüber, inwiefern Liebe die stärkste und schönste kosmische Kraft und warum sie uns Menschen wichtiger als alles andere ist. Auch bedeutende spätere Philosophien, ob die von Jacob Böhme, Baruch Spinoza, Johann Gottlieb Fichte, Rudolf Hermann Lotze, Max Scheler, Teilhard de Chardin und viele weitere, gelangen immer zum gleichen Schluss: Der Mensch hat als sinnlich-phisches Lebewesen zwar eine ganze Reihe von egozentrischen Anlagen, Trieben und Emotionen. Doch Menschen sind zugleich Wesen der Liebe. Wir haben besondere Anlagen, Gefühle und kreative Potenziale, in denen die Liebe als Grund, Quelle und Sinn des Seins sich selbst erkennen und wie nirgendwo anders verwirklichen kann. Unsere Sehnsucht nach Sinn, nach einer über bloße egozentrische Bedürfnisbefriedigung hinausgehenden Bedeutung und Fülle unseres persönlichen Lebens, ist daher letztlich die Sehnsucht der universellen Liebe in uns. Es ist die Sehnsucht dieser universellen kosmischen Kraft danach, ihr schöpferisches Potenzial auf jene einzigartige und bewusste Weise, die jeder Mensch ist und die jeder auch in jedem anderen erkennen und stärken kann, zu entfalten. Denn Liebe ist die einzige Energie, welche sowohl befreit und individualisiert als auch verbindet und vereint und so immer neue Seinsweisen und Spielarten ihrer selbst hervorbringen kann und will.

Dieses allmähliche Selbstbewusstwerden der Liebe im Menschen führt zu psychischen bzw. seelischen Qualitäten, in denen sich sinnlich-egozentrische Bedürfnisse und die Potenziale der Liebe integrieren. Erst dadurch kann der Mensch sich als Ganzes selbst verstehen und verwirklichen.

Kurz vor und nach 1900 gab es mit Hermann Lotze und Max Scheler zwei Philosophen, welche genau dies als die Kernaufgabe von Philosophie erkannten (Lotze 1879 und Scheler 1916). Die kulturellen Rückfälle der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts erschütterten das menschliche Selbstbewusstsein so stark, dass Philosophie und Wissenschaft seitdem und bis heute starke Scheu vor der Selbstvergewisserung und Erforschung der Liebe als Grund und Sinn allen Seins haben. Erst in den letzten Jahren mehrten sich diese menschlichen Bewusstseinstimmen der Liebe wieder, wenn auch oft noch mit Vorsicht vor diesem Wort selbst. Die amerikanische Wissenschaftsjournalistin Lynne McTaggart liefert in ihrem Buch „Das Nullpunktfeld“ (McTaggart 2007) eine ausgezeichnete Zusammenstellung von wenig bekannten Erkenntnissen aus Physik, Biologie, Neurowissenschaften und anderen Bereichen darüber, dass es eine Art universelles, alles durchdringendes und alles verbindendes Energiefeld gibt. Dadurch wird der bereits zu Beginn dieses Buchteils zitierte Gedanke von Teilhard de Chardin neu verständlich, welcher Liebe als die grundlegendste, stärkste und schönste Energie des Seins und der Evolution bezeichnete, die in uns Menschen allmählich zum Bewusstsein ihrer selbst kommt (Chardin 1959 und 1967).

Ein moderner Begriff „Energie Liebe“ könnte auch einen neuen Brückenschlag von Natur- und Geisteswissenschaften ermöglichen. Die moderne Physik erkennt an, dass der gesamte Kosmos zu 95 Prozent aus einer Energie besteht, die man mit rein physikalischen Methoden nicht verstehen und nicht erforschen kann. Weil sie darüber nichts sagen können, nennen die Physiker sie „dunkle Energie“ (siehe:

<http://www.weltderphysik.de/gebiet/astro/news/2015/dunkle-materie-und-dunkle-energie-bleiben-raetselhaft/>). Da wahrscheinlich nicht viele verschiedene grundlegende Energien existieren, liegt der Schluss nahe, dass diese „dunkle Energie“ der Physiker letztlich dieselbe ist, welche große Religionen und Philosophien als Liebe verstanden.

Eine Philosophie der Zukunft wird vermutlich die Scheu der meisten heutigen Wissenschaftler vor der Liebe als nicht nur privat-romantische Angelegenheit, sondern auch universellste, stärkste und schönste Evolutionsenergie überwinden; und so ihrer Funktion als Wissenschaft menschlichen Selbstbewusstseins wieder gerecht werden können.

Wer die verschiedenen philosophischen Antworten auf die Sinnfrage lieber interaktiv erleben als nur lesen will, der kann das in der kürzlich eröffneten Philosophischen Erlebniswelt bei Dresden, siehe www.philosophie.org.

((Ü2))Fazit und Ausblick einer künftigen Kultur der Liebe

Die in diesem Buch aus neurobiologischer, sozial- und kulturgeschichtlicher sowie philosophisch-theologischer Perspektive dargestellten Potenziale der Liebe als entscheidende kreative und innovative Kraft der Menschheit mögen manchen Lesern utopisch erscheinen. Aus der Perspektive heutiger Wirtschaften und Gesellschaften, die aus Gewohnheit und mangels Phantasie vielen ihrer Mitglieder als normal und selbstverständlich erscheinen, ist dies verständlich. Nachvollziehbar ist der Einwand, dass ein Wirken dieser innovativen Kraft doch utopisch sei, auch deshalb, weil die modernen westlich-demokratischen Kulturen mit ihren historisch mühsam erkämpften Errungenschaften von individueller Freiheit, zumindest rechtlicher Gleichstellung von Frau und Mann, demokratischer Politik,

freier Wirtschaft und Kultur doch ein begrüßenswerter Fortschritt der Linie der Liebe gegenüber den noch schimpansenartigeren Gesellschaften in anderen Teilen der Welt sind. Nachvollziehbar ist auch die Skepsis gegenüber wie auch immer religiös oder spirituell begründeten Politiken, die im Namen welchen Gottes auch immer in den letzten 10.000 Jahren verschiedenste patriarchale Herrschaftsstrukturen legitimierten.

Daher ist es wichtig, einen Unterschied deutlich zu machen: Wirkliche Kulturen der Liebe sind Horte von gegenseitigem Vertrauen und Verstehen, von Kooperation und Ko-Kreativität, von Zärtlichkeit und Freiheit der individuellen Lebens-, Entwicklungs- und Tätigkeitsformen. Das heißt solche Kulturen der Liebe schließen aus, dass Normen, Tabus und Erwartungen welcher Art auch immer durch ideologische Konstruktionen in überirdische Götter projiziert werden, die in Form ihrer – meist männlichen – irdischen Stellvertreter den menschlichen Individuen gegenüber be- und verurteilend wirksam sind. In Kulturen der Liebe wird es zwar auch menschliche Vorbilder, Lehrerinnen und Ratgeber der Liebe geben, welche durch persönliches Beispiel andere dabei unterstützen, ihre Qualitäten der Liebe zu erkennen und so ihr persönliches Potenzial für sich selbst und die anderen Wesen dieser Welt zu entfalten. Doch diese werden sich nicht anmaßen, anderen deren Formen des Lebens und Liebens vorzuschreiben. Sie werden vielmehr mehr denn je die Subjektivität eines jeden verstehen und bejahen. Ihre Wirkungsform wird eine des Einladens und Ermutigens sein.

Kommen wir zurück zu der Frage, ob solche künftigen Gesellschaften, die sich bewusst und in geschichtlich bisher nie verwirklichter Weise durch die Liebe organisieren, illusionär oder möglich sind. Die Antwort darauf kann letztlich nur die Zukunft selbst geben. Doch es gibt zwei Argumente die für ein „Ja, solche durch die Liebe organisierte Gesellschaften sind möglich“ sprechen: Ein Argument liegt in der kaum zu leugnenden

Tatsache, dass auch die demokratisch und kulturell fortschrittlichsten modernen Gesellschaften sowohl in ökologischer als auch in seelischer Hinsicht unbefriedigend sind. Dazu gehört die Einsicht, dass die durch freie Demokratie, Wissenschaft und Technik erreichten Blüten moderner Wirtschaft und Gesellschaft zweifellos einzigartig und bewahrenswert sind, aber eine bloße weitere Vermehrung dieser vorwiegend materiellen Güter weder Sinn noch wirkliches Glück weiterer Evolution sein kann.

Das zweite Argument liefert ein Blick auf die irdische Evolution, die in ihren langen bisherigen Lauf schon einige aus Sicht vorheriger Strukturen kaum denkbare Innovationen in einer letztlich der Entfaltung von Liebe und Bewusstsein zuordenbaren Tendenz hervorbrachte: so die Entstehung des Lebens selbst; die Entwicklung von ihren Kindern individuelle Zuwendung widmenden Säugetieren und die Entstehung des Menschen in dieser evolutionären Linie der Liebe; und nicht zuletzt die tendenzielle Verbreitung von Religionen, Philosophien, Künsten und Wissenschaften der Liebe, die trotz aller geschichtlichen Rückschläge in immer mehr Menschen die ko-kreativen Potenziale der Liebe freisetzen, stärken und entfalten.

Literatur zu Teil 2

Maik Hosang: Wie kann eine Revolution der Liebe gelingen?

Sarah Blaffer Hrdy, Mütter und Andere: Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat, Berlin 2010.

Sarah Blaffer Hrdy, Mutter Natur: Die weibliche Seite der Evolution, Berlin 2010.

Taylor Caldwell, Aspasia, München 1988.

Emile Durkheim, Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt am Main 1999.

Shereen El Feki, Sex und die Zitadelle: Liebesleben in der sich wandelnden arabischen Welt, München 2013.

Michele Foucault, Mikrophysik der Macht, Berlin 1976.

Viktor E. Frankl, Das Leiden am sinnlosen Leben, Freiburg 2013.

Barbara Frederickson, Die Macht der Liebe. Ein neuer Blick auf das größte Gefühl, Frankfurt am Main 2014.

Erich Fromm, Die Kunst des Liebens, Frankfurt am Main 1956.

Erich Fromm, Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München 1979.

Jürgen Gerhards, Soziologie der Emotionen, München 1988.

Aurobindo Ghose, Die Synthese des Yoga, Gladenbach 1991.

Heide Göttner-Abendroth, Das Matriarchat. Geschichte seiner Erforschung, Stuttgart 2010.

Marija Gimbutas, Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation, Frankfurt am Main 1995.

Hermann Hesse, Narziss und Goldmund, Frankfurt/Main 1993.

Gerald Hüther / Maik Hosang, Die Freiheit ist ein Kind der Liebe – Die Liebe ist ein Kind der Freiheit, Freiburg 2014.

Maik Hosang et al., Die emotionale Matrix, München 2005.

Aldous Huxley, Eiland, München 2006.

Rudolf Hermann Lotze, System der Philosophie. Ontologie, Kosmologie und Psychologie, Leipzig 1979.

Umberto Maturana, *The Origin of Humanness in the Biology of Love*, Charlottesville 2009.

Umberto Maturana, *Matristische und patriarchale Konversationen*, In: Umberto Maturana und Gerda Zöller, *Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins*, Heidelberg 1994.

Donella und Dennis Meadows und Jørgen Randers, *Limits to Growth: The 30-Year Update*, Chelsea 2004.

Jean Jacques Rousseau: *Essay über den Ursprung der Sprachen, worin auch über Melodie und musikalische Nachahmung gesprochen wird*. In: *Musik und Sprache*. O.O. 2002.

Max Scheler, *Liebe und Erkenntnis*, zuerst 1916, neu in: *Von der Ganzheit des Menschen*, Bonn 1991.

Max Scheler, *Vom Wesen der Philosophie*, zuerst 1917, neu in: *Von der Ganzheit des Menschen*, Bonn 1991.

Pitirim Sorokin, *The Ways and the Power of Love*, Boston 1994.

Lynne McTaggart, *Das Nullpunkt-Feld. Auf der Suche nach der kosmischen Ur-Energie*, München 2007.

Pierre Teilhard des Chardin, *Der Mensch im Kosmos*, München 1959.

Pierre Teilhard des Chardin, *Love and Happiness*, Great Library Collection 2015.

Frans de Waal, *Chimpanzee Politics: Power and Sex Among Apes*, Baltimore 1998.

Max Weber, *Der Geist des Kapitalismus und die protestantische Ethik*, Weinheim 1996.